

1988-2013
Meine DJ-Biografie
ERINNERUNGEN AN
25 JAHRE PARTYMUCKE



...für die Einen ~~ist~~ ^{war} es die

SOUND
box

...für die Anderen
der wahrscheinlich
längste DJ der Welt

Self publishing

ERINNERUNGEN AN 25 JAHRE PARTYMUCKE

Self
publishing

ERINNERUNGEN AN 25 JAHRE PARTYMUCKE

Andreas Kernke

Meine DJ-Biografie

Self publishing

Andreas Kernke, „Erinnerungen an 25 Jahre Partymucke“
© 2015-2026 der vorliegenden Ausgabe: Self publishing
www.andreas-kernke.de

© 2026 Andreas Kernke
Alle Rechte vorbehalten
© Alle Fotos: Andreas Kernke
Satz und Coverdesign: Andreas Kernke

Inhalt:

Klaus' professionelle Rezension dieser DJ-Biografie	9
Die Idee	11
„Geburt“ eines DJs	15
SOUNDBOX Premiere	23
„Allene singa, allene drascha macht lustig“	29
Resident DJ im „Old Inn“	33
Nur die Harten kommen in den Garten	37
Radio ffn - ärgerlich endender Traum	41
„Radio Huntetal,, - Entdecke die Möglichkeiten	51
Ströher Schwarten	55
Kampf ohne DJ	59
Handtaschentraumkeule	63
Lampenfieber auf Burg Blomberg	67
Partyfatamorgana	71
Eigenmächtig aber erfolgreich	75
Silvester mit der SOUNDBOX	79
Schnaps ist Schnaps - Dienst ist Dienst	83
Gesinnungsbrüder	87
Rivalen der Bühne	89
Tonträger im Wandel der Zeit	93
Finstere Momente	101
Reisen in die Welt des Schlagers	105
Wohnzimmer-Disco	111
DJ-Fieber	115
Abschied ist ein scharfes Schwert	119
Albtraumszenario	127

Klaus' professionelle Rezension dieser DJ-Biografie

Diese Geschichte präsentiert sich als den Tatsachen entsprechende und daher glaubwürdige Chronik einer 25-jährigen DJ-Laufbahn, die von 1987 bis in die 2010er Jahre reicht. Die Erzählung besticht durch ihre ungeschönte Darstellung des DJ-Alltags abseits der großen Bühnen und vermittelt dabei ein lebendiges Bild der deutschen Provinzkultur der letzten Jahrzehnte. Dem Autoren gelingt es, seine persönlichen Erfahrungen mit der SOUNDBOX in einen größeren gesellschaftlichen und technologischen Bezug zu bringen, wodurch das Werk über eine reine Autobiografie hinausgeht und somit sogar zu einem kulturhistorischen Dokument wird.

Die Stärke der Geschichte liegt in ihrer episodenhaften Struktur, die es jedem Leser ermöglicht, einzelne Kapitel als in sich geschlossene Anekdoten zu erfassen. Der Autor verfügt über ein überzeugendes Talent für das Erzählen von Geschichten, wobei er stets den Spagat zwischen Selbstironie und Respekt vor dem Erlebten schafft. Seine Beschreibungen der unterschiedlichen Veranstaltungen – von Hochzeiten über Firmenfeiern bis hin zu Bikertreffen – sind detailreich, gut abgegrenzt und mit vielen Elementen gefüllt, ohne dabei ins Voyeuristische abzugleiten. Besonders bemerkenswert ist seine Fähigkeit, aus scheinbar banalen Alltagssituationen universelle Wahrheiten über menschliches Verhalten und gesellschaftliche Entwicklungen abzuleiten.

Der technische Wandel der Musikbranche wird anhand der eigenen Erfahrungen detailreich dargestellt. Der Fortschritt von der Vinyl-Schallplatte über CD bis zur MP3-Datei spiegelt nicht nur die technologische Evolution wider, sondern auch dessen damit einhergehende wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung. Doch diese Veränderungen werden hier nicht nostalgisch verklärt, sondern sachlich und reflektiert betrachtet, was das Werk mit einer ganz besonderen Glaubwürdigkeit auszeichnet. Die Innovationen der unterschiedlichen Tonträger und deren Auswirkungen auf die DJ-Arbeit bieten auch für Laien verständliche Einblicke in die technischen Aspekte dieses Berufs.

Die Charakterisierung der unterschiedlichen Menschen, denen dieser Discjockey in seiner Laufbahn begegnet ist, belegen einen scharfen Beobachtungsgeist und psychologisches Einfühlungsvermögen. Ohne jemals verletzend oder indiskret zu werden, schafft es der Autor, typische Verhaltensweisen und gesellschaftliche Phänomene zu definieren. Seine Schilderungen des Alkoholkonsums bei Feiern, der unterschiedlichen DJ-Kollegen oder der Reaktionen des Publikums auf unterschiedliche Musikrichtungen, sind gleichermaßen belustigend als auch informativ für das Verständnis deutscher Festkultur.

Die Erzählung des Autors profitiert von der besonnenen Interpretation seiner DJ-Tätigkeit. Er idealisiert weder seine Rolle als DJ noch seine Erfahrungen, sondern stellt auch komplizierte Momente, persönliche Krisen und berufliche Rückschläge mit der gleichen Offenheit wie seine Erfolge dar. Diese Ehrlichkeit macht ihn als Erzähler glaubwürdig und sympathisch. Besonders die Kapitel über das Ende seiner DJ-Karriere und die persönlichen Umstände, die dazu beigetragen haben, zeigen eine bemerkenswerte emotionale Reife und Selbstkenntnis.

Der Sprachstil des Autors ist dabei immer zugänglich und lebendig, wobei er geschickt zwischen umgangssprachlichen Elementen und feingliedrigen Betrachtungen wechselt. Seine Fähigkeit, komplizierte technische oder gesellschaftliche Aspekte in verständlicher Sprache zu erklären, macht diesen Text auch für Leser interessant, die nicht aus dem Musikbereich kommen. Die zahlreichen Anekdoten und konkreten Beispiele lockern den Inhalt auf und sorgen für eine unterhaltsame Lektüre.

Der Text spricht insbesondere die Zielgruppe der Generation an, die die beschriebenen musikalischen und gesellschaftlichen Entwicklungen selbst miterlebt hat. Für diese Leserschaft bietet »Meine DJ-Biografie« sowohl nostalgische Erinnerungen als auch neue Sichten auf vertraute Zeiten. Darüber hinaus spricht das Werk aber auch jüngere Leser an, die sich für Musikgeschichte, DJ-Kultur oder die Entwicklung der deutschen Gesellschaft interessieren.

Die Idee

Es begann irgendwann im Spätsommer 1987.

Meine damalige Freundin arbeitete in einem Fotofachgeschäft. Eines Abends erzählte sie mir von einem Kunden. Um es nicht unnötig kompliziert zu machen, nenne ich diesen Kunden im Weiteren einfach HH.

Ich erfuhr nun also, dass dieser damals als Discjockey auf Familien- und Firmenfeiern unterwegs war. Er hatte offensichtlich so gut zu tun, dass er gegen eine wahre Flut von Auftrittsterminen anzukämpfen hatte. Genau deshalb suchte er händeringend einen Mitstreiter, der ihn bei dieser Tätigkeit entlastend unterstützen sollte.

HH fragte also meine Freundin, ob sie jemanden wüsste, der Ahnung von Musik und Lust auf einen solchen Job hat. Und ihr fiel natürlich augenblicklich ihr Freund, also ich, ein.

Ich war damals 26 Jahre jung und studierte gerade Sozialpädagogik. Und schon seit langem besaß ich eine ansehnliche Schallplattensammlung. Außerdem beschäftigte ich mich gern mit dem Zusammenschneiden eigener Musiksendungen, die ich dann „Radio on Tape“ nannte und an Freunde und Verwandte verschickte oder verschenkte. Durch Experimentieren hatte ich bei diesen Sendungen bereits sehr viele technische Erfahrungen machen können, die mir später durchaus dienlich waren. Die Möglichkeiten von Tonbandmaschinen, Kassettenrecordern sowie Radiogeräten und Plattenspielern, aber auch des Mikrofons, wurden dabei von mir in Funktionsweise und Aufbau erforscht. Um Einblicke zu erhalten zerlegte ich häufig genug dazu auch Geräte. Außerdem passte ich sie entsprechend meiner individuellen Bedürfnisse an, sagen wir besser, ich manipulierte sie - in einigen Fällen wurden sie sogar regelrecht vergewaltigt.

Keine Angst, ich werde jetzt hier nicht mit technischen Beschreibungen nerven. Aber ich möchte meine fast schon

wissenschaftlichen Studien an einem Beispiel erklären. Dazu erinnere ich mich an eines meiner ersten technischen Probleme. Es ging darum, ein musikbespieltes Magnetband nachträglich mit einem Wortbeitrag zu versehen. Ein Profi nutzt dazu normalerweise ein Mischpult. Mein Taschengeld ließ jedoch den Kauf eines solchen, zudem damals recht teuren, Hilfsmittels nicht zu. Also musste ich mir eine günstige Alternative einfallen lassen.



Es war nun von Vorteil, dass ich das nicht ganz unkomplizierte Prinzip einer Magnetbandaufzeichnung verstanden hatte: um Informationen auf einem Magnetband zu speichern, ist nämlich ein sogenannter Schreibkopf nötig. Dieser Schreibkopf besteht hauptsächlich aus einem Elektromagneten. Bei einer Aufnahme wird nun ein Magnetfeld erzeugt, das die Magnetfeldlinien des zu beschreibenden Magnetbandes durchsetzt. Dessen spezielle Bandbeschichtung wird dadurch magnetisiert. Die Aufnahme ist also in Form von winzigsten Permanentmagneten mit kleinen Magnetfeldern auf dem Band gespeichert. Bei einer erneuten Aufnahme läuft dann das Band an einem Löschkopf vorbei, wobei die Magnetfelder wieder gelöscht werden.

Für meine Zwecke musste ich nun also nur verhindern, dass die aufgezeichnete Musik beim Aufsprechen meiner Moderationsbeiträge wieder komplett gelöscht wurde. Meine Lösung: ich umwickelte den Löschkopf einfach mit einem Stück Aluminiumfolie, meistens der Alufolie einer Tafel Schokolade. Das durchaus zufriedenstellende Ergebnis: an den mit einer Moderation versehenen Passagen war die Musik auf dem Band jetzt nicht ganz gelöscht und daher etwas leiser, meine Stimme aber dennoch klar und deutlich zu verstehen.

Mit diesem Stückchen Alufolie hatte ich somit ein behelfsmäßiges Mischpult für zahlungsschwache Taschengeldempfänger geschaffen. Wie heißt es doch immer so schön: Not macht erfinderisch!

Wieder zurück zu HH und seiner Suche nach einem Kompagnon. Ehrlich gesagt hatte ich damals nicht wirklich Ahnung, was genau er suchte. Trotzdem meldete ich mich telefonisch bei ihm und wir vereinbarten, dass ich ihn bei einem seiner Auftritte begleiten sollte.

Wenig später war es soweit. HH sollte als Discjockey auf einer Hochzeit im Südoldenburgischen auftreten. Er besaß eine eigene Beschallungsanlage, in Fachkreisen wird soetwas auch PA (Public Address) genannt. Seine PA transportierte HH auf einem PKW-Anhänger. Am Veranstaltungsort bauten wir die teilweise schweren Lautsprecher auf. Ein Rack mit Verstärker, Mischpult und Kassettendeck sowie Mikrofon

und Plattenspieler, die sogenannten Turntables, wurden angeschlossen. Die anschließende Kontrolle und Einstellung der PA erfolgte bei einem Soundcheck. Dabei war zu hören, dass die Anlage über klare, hohe Töne und einen satten Bass verfügte. Auch die Abstimmung des Mikrofons wurde auf die Größe und Beschaffenheit des Raumes sowie auf die zu erwartende Menge des Publikums angepasst. HH erklärte mir das Phänomen der Rückkopplung, bei der ein Mikrofon den selbst erzeugten Klang der Lautsprecher wieder aufnimmt – etwa vergleichbar mit dem Einatmen der gerade selbst ausgeatmeten Luft. Bei der Rückkopplung kann es zu einem unangenehm hohen Pfeifen kommen. Durch diese Frequenzverstärkung können die Hochtöner und andere wichtige Bauteile der Lautsprecher zerstört werden. Für mich waren das natürlich interessante Informationen, die ich gierig aufzog.

Seinen ersten ganz offiziellen Einsatz als Discjockey dieser Hochzeit zelebrierte HH schon vor dem eigentlichen Eröffnungstanz. Er beeindruckte nicht nur mich mit einem ungeheuer dynamischen Intro. In informativer und redigewandter und daher sehr unterhaltender Art stellte er sich zunächst dem anwesenden Publikum vor. Damit schuf er gleich eine angenehme Atmosphäre, die schließlich fast alle Feiernden förmlich auf die Tanzfläche zog. Dort herrschte, sicherlich nicht nur zu Ehren des Brautpaares, schnell ein dichtes Gedränge und Geschiebe.

Nach drei Musikstücken entließ HH die tanzende Menge in eine kurze Pause. Er erklärte mir, dass Tanzpausen für die Gäste ein wichtiger Bestandteil jeder Tanzveranstaltung seien. In ihnen sei natürlich eine Unterhaltung möglich, es werde getrunken und selbstverständlich sei auch eine Erholung von der letzten Tanzrunde dringend nötig. Für den DJ ermöglichen die Tanzpausen hingegen Stilwechsel, die Musikrichtung könne also geändert und somit andere Alters- und Interessengruppen angesprochen werden.

Die Auswahl der Musik für die einzelnen Musikrunden schien mir zum größten Teil reine Erfahrungssache zu sein. Das Wissen um jeden einzelnen Musiktitel, seine Wirkung auf das Publikum und die gerade laufende Tanzrunde, mussten per „Try-and-Error“ höchstwahrscheinlich

experimentell erfasst werden. Dabei gab es nur zwei Möglichkeiten: entweder die Tanzenden setzten beim Übergang auf den nächsten Titel ihre Tanzaktivität fort, oder sie entschlossen sich fast augenblicklich, mit dem jeweiligen Tanzpartner bzw. der jeweiligen Tanzpartnerin zum Beispiel an die Theke zu gehen – somit verordneten sie also dem DJ eine Musikpause.

Ebenso fiel mir auf, wie wichtig die richtige Ansprache des Publikums nach einer Tanzpause war. Ein ansprechender Musiktitel und die passende Anmoderation sind schließlich Garant für einen guten Einstieg in die nächste Tanzrunde. Ein DJ animiert die Gäste förmlich, wieder auf die Tanzfläche zu kommen.

Im Laufe dieser Party-Nacht gab es auch Situationen, die ich an HH's Stelle anders gestaltet hätte. Eine davon ist mir auch heute, über 25 Jahre später, noch sehr peinlich in Erinnerung. Während einer ausgelassenen Tanzrunde versuchte HH nämlich mit dem Spruch „Die Pille ist ein fauler Zauber, Domestos hält das Becken sauber!“ die Stimmung anzuhetzen. Im Moment dieser Mikrofondurchsage wäre ich am liebsten im Boden versunken. Dieser Humor war meines Erachtens anlässlich einer Hochzeitsfeier in dieser obendrein bekanntermaßen sehr katholischen Gegend absolut fehl am Platze. Doch HH liebte offensichtlich diese ausfällige Art. Später erfuhr ich, dass er dafür bekannt und auch berüchtigt war. Für mich stand jedoch unmittelbar fest, dass er damit für mich ein eher schlechtes Beispiel darstellte, dem ich keinesfalls zu folgen bereit war – und es auch nie wirklich tat.

Doch auf die ganze Atmosphäre um die Tätigkeit als Discjockey hatte diese Peinlichkeit keinen Einfluss. Zwar machte ich mir etwas Sorgen darüber, für die Stimmung einer ganzen Feier allein verantwortlich zu sein – doch andererseits musste ja auch HH das mal irgendwann zum ersten Mal gemacht und überstanden haben – warum also nicht auch ich.

an, denn ich hatte zuvor von diversen Fällen gehört, bei denen das Finanzamt empfindliche Strafen gegen nicht ordnungsgemäß gemeldete mobile Discotheken verhängt hatte – das sollte mir nicht passieren.

HH bemühte sich derweil um meine PA. Er ließ extra von einem Tischler ein Gehäuse für zwei Turntables herstellen und stattete dieses mit zwei neuen, robusten Lenco-Plattenspielern aus.

Die Lautsprecheranlage bestand aus gebrauchten Grundig - Aktivboxen die immerhin mit einer Maximalleistung von 150 Watt je Box angegeben waren. Aktivboxen zeichnen sich besonders durch ihre Kompaktheit aus. Für ihren Betrieb benötigt man keinen separaten Verstärker, auch Endstufe genannt, denn jeder dieser Lautsprecher ist bereits an seiner Rückseite mit einer eigenen Endstufe ausgestattet. Für den Fall, dass es etwas mehr Beschallung bedurfte, weil beispielsweise der Saal oder die Menschenmenge etwas größer ausfiel, standen mir zwei weitere, etwas größere, ebenfalls gebrauchte Grundig - Aktivboxen mit jeweils 180 Watt zur Verfügung. Die kleineren Lautsprecher wurden auf stabile Stative gesetzt, die größeren dienten als Standboxen, blieben also auf dem Boden – sie waren eh viel zu schwer um sie allein auf die Stative heben zu können.

Es fehlte nur noch ein Mischpult. In HH's Fundus fand sich ein Vierkanal-Gerät von Monacor. Für den Anfang sollte das reichen. Auch mit einem Mikrofon konnte er mir aushelfen.

Nun musste meine Schallplattensammlung transportfähig gemacht werden. Die kleinen Vinyl-Singles passten hervorragend in Werkstatt-Teile-Boxen aus farbigem Kunststoff, wie ich sie auch bei HH gesehen hatte. Für die großen Maxi-Singles und LPs waren stabile Kunststoff-Curver-Boxen ideal. Meine gesamte Sammlung sortierte ich schließlich nach Genres: aktuelle englische Charthits, deutsche Schlager, Volkstümliche Musik, Walzer, Oldies... eben alles, was auf einer Feier voraussichtlich gehört werden könnte.

Jede einzelne Schallplatte bekam ihren ureigenen Platz. Sehr bald

konnte ich mit dieser Sammlung nahezu im Dunkeln oder blind arbeiten. Dabei ortete ich die gesuchten Scheiben mit einer Treffsicherheit von etwa drei Platten in der jeweiligen Plattenkiste. Letztendlich hatten meine Plattenkisten natürlich ein unglaubliches Gewicht. Zu meinem ersten Auftritt hatte ich sechs Single- und vier Maxi- und LP-Kisten dabei. Und ich schaffte es tatsächlich, das komplette Equipment, also Boxen plus Stative, Mischpult, Turntables, Kassettendeck und die Musik-Kisten, in einem Renault R4 zu verstauen.



Lange beschäftigte mich die Frage, unter welchem Namen ich auftreten sollte. Da meine Anlage recht kompakte Maße hatte, entschied ich mich für „SOUNDBOX“. Erst viele Jahre später fiel mir auf, dass ich mich mit diesem Namen förmlich hinter meiner Anlage versteckte. Vielleicht wäre „DJ El Gigante“ die bessere Wahl gewesen – doch die Wortschöpfung „El Gigante“ begegnete mir erst einige Jahre später. Zu spät! Zu jenem Zeitpunkt hatte sich die SOUNDBOX längst etabliert... und: „Never change a running team!“

HH's dynamisches Opening weckte damals in mir den Ehrgeiz, eine ähnliche Ansprache zu verfassen. Wobei mir das Wort „Ansprache“

erheblich zu viel Biederkeit beinhaltete – zu viel „Wort zum Sonntag“. Es sollte natürlich eher etwas Fetziges, Lustiges und Auflockerndes sein. Etwas, das meinen ersten Schritt in Richtung Publikum erleichtern und dem Publikum „keine Angst vor dem DJ“ signalisieren sollte. Andererseits wollte ich HH's Opening nicht einfach nur dreist kopieren. So überlegte ich, was genau das Besondere an seinem Einstieg war, um diese Erkenntnis dann in meinem Opening zu verwenden.

Mir fiel auf, dass sich HH in seiner Eröffnung ein wenig selbst „auf die Schippe“ genommen hatte. Er nahm sich selbst also vor den Augen seines Publikums nicht ganz ernst. Und hatte damit gleich ein paar Lacher oder zumindest Lächler auf seiner Seite... hatte mit einem Lachen die Mauer der Distanz durchbrochen. Dieser Moment schien mir extrem wichtig – und durchaus übertragbar.

Womit konnte ich mich nun aber selbst „auf die Schippe“ nehmen, ohne gleich jene Autorität, die man als Stimmungsmacher in so einer Partynacht jedoch fraglos gleichermaßen braucht, zu verlieren?

Nach ein paar Überlegungen war diese Frage eigentlich leicht zu beantworten. Nahezu Jeder, der, wie auch immer, mit mir zu tun hatte, gab mir indirekt darauf eine passende Antwort! Meine auffallende Statur beschäftigte alle gleichermaßen! Die Körpergröße von 2 Metern 5 reizte sogar die meisten Menschen, mich persönlich genau darauf anzusprechen. Die Länge beeindruckte sie – Manche schien das sogar ein ganz klein wenig zu ängstigen.

Also nutzte ich Sprüche, die ich selbst in diesem Zusammenhang bereits unzählige Male gehört hatte. „Hee Langer! Wie ist die Luft da oben?“ „Es stinkt nach Zwergen!“... na gut, ich wollte ja nicht gleich beleidigend werden.

So bastelte ich mir folgendes Opening zusammen:

„Eine Feier ohne Musik, wäre wie Bier ohne Schaum, darum heute live bei den Mustermanns in Musterstadt:

DIE SOUNDBOX

Hallo, Guten Abend und Herzlich Willkommen alle miteinander.

2000 Musiktitel für Jung und Alt habe ich heute mitgebracht und mit Hilfe dieser Musik möchte hier die Tanzfläche polieren

Mit von der Partie sind außerdem zwei Plattenspieler, ein Mischpult, zwei Lautsprecher, ein Mikrofon, einige Meter Kabel und 120 Tanzwütige.

Soweit zum technischen Teil – weiter zu meiner Person.

Am Mikrofon steht weder Arnold Schwarzenegger, noch Ivan Rebrov, auch ist dieses keine Direktübertragung von einem Leuchtturm – nein, am Mikrofon stehe ICH – und mein Name ist Andreas Kernke.

Unübersehbar – mein Markenzeichen sind stolze 2 Meter 5, ohne Hut. Dass ich so lang bin, ist auch ganz gut so, denn wenn ein normaler Mensch Kopfschmerzen hat, dann habe ich erst Bauchschmerzen.

Da sich aber hoffentlich noch niemand über Kopfschmerzen beklagen kann, will ich auch nicht über Bauchschmerzen jammern.

Fangen wir also an, beginnen wir die Tanzfläche zu polieren und dabei wünsche ich viel Spaß und gute Unterhaltung.“

Ich tippte mir diesen Text damals mit einer Schreibmaschine auf ein Stück Papier, steckte ihn als Gedankenstütze zwischen die Singles in eine Plattenkiste und war gespannt, wie er bei meinem Publikum ankam-



men würde.

Nach wochenlanger Suche entschied ich mich schließlich auch für ein Opening-Theme, also eine bei jedem Auftritt wiederkehrende Erkennungsmelodie. Die hin und wieder im Radio zu hörende italienische Synthdance-Gruppe „Koto“ spielte damals überwiegend instrumentale Synthesizermusik und war kurz zuvor mit „Jabdah“ 15 Wochen immerhin auf Platz 23 der Deutschen Longplay Charts geklettert, war selbst in Österreich auf Platz 29 und sogar Platz 11 in der Schweiz. Das Nachfolgestück „Dragon's Legend“ schien mir von seiner Präsenz, Brillianz und Dynamik wie geschaffen für mein Opening – und wurde damit 25 Jahre lang zum Soundtrack für all meine Auftritte.



SOUNDBOX Premiere

Plötzlich stand das Wochenende vor der Tür, an dem ich nun meinen ersten Auftritt haben sollte. Und ich musste zum ersten Mal erleben: so fühlte sich also echtes Lampenfieber an.

Da war schon ein seltsam dumpfes Gefühl in der Magengegend und mir gingen immer die gleichen Fragen im Kopf herum: werde ich das hinkriegen? Wird der Gastgeber zufrieden sein? Wird es mir gelingen, die Gesellschaft zum Tanzen zu bringen? Habe ich die passende Musik dabei? Wird mir etwas am Mikrofon einfallen?

Schon früh war ich mit meinem schwer beladenen Renault R4 an der Gaststätte vorgefahren. Der freundliche Wirt zeigte mir, wo gefeiert werden sollte, wo ich meinen Strom herbekommen konnte und welchen Platz man für mich und meine Anlage vorgesehen hatte. Fleißig trug ich also mein gesamtes Equipment herein, baute auf, schloss an und „fuhr“ meinen ersten eigenen Soundcheck. Nun konnte es endlich losgehen.

Die erste LP lief leise im Hintergrund. Die ersten Gäste trafen ein, langsam füllte sich der Saal. Irgendwann begab man sich zu festlich gedeckten Tischen. Es wurde aufgetragen, gegessen und getrunken. Auch ich durfte Platz nehmen und tafelte mit meinem zukünftigen Publikum. Dabei konnte ich es gleichzeitig schon ein wenig studieren: „wonach werden diese Herrschaften denn wohl gleich tanzen wollen?“

Nach dem Essen versammelten sich erstmal alle Gäste an der Theke – was logischerweise eine günstige Konstellation für jeden Musiker darstellt. Das Publikum STAND bereits – da war es allein von der Körperhaltung her nicht mehr weit bis zum Tanzen - obendrein waren es ja auch nur noch wenige Schritte bis zur Tanzfläche.

Doch man wollte sich bei Bier und Schluck noch etwas unterhalten... der Alkohol brauchte noch etwas Zeit, um vom Kopf bis in die Beine und Füße zu gelangen. Der Countdown lief aber. Und plötzlich stand dann der gastgebende Vorstand tatsächlich vor mir und forderte: „So DJ,

dann hau mal rein. Wir wollen tanzen!“

Meinem Adrenalinschub folgend, trat ich also hinter meine Plattenspieler und das Mischpult und „fuhr ab“. Zum ersten Mal im soeben begonnenen Leben der SOUNDBOX und meiner Laufbahn als Discjockey erklang „Dragon’s Legend“ von Koto und ich trug dazu meinen vorbereiteten Text vor – die rechte Hand „fadend“ am Schieberegler des Mischpults für den Plattenspieler, die Linke am Mikrofon.



„Eine Feier ohne Musik – das wäre wie Bier ohne Schaum. Deswegen hier und heute live im Landgasthaus Koch in Brockum: die

SOUNDBOX...



Trotz meiner enormen Aufregung merkte ich, während ich mich da so an Mikrofon und Mischpult festklammerte und zu meinem Publikum sprach, dass mir die Meisten aufmerksam zuhörten und sogar an den gewünschten Stellen lachten. Mein Konzept schien also glücklicherweise aufzugehen. Der erste Schritt war getan... und er schien erfolgreich.

Nach meinem geglückten Opening drehten sich schließlich sämtliche Gäste im Takt der Musik auf der Tanzfläche. Also hatte ich für diese Eröffnung wohl auch den richtigen Titel ausgewählt. Das trotz der lauten Musik deutlich vernehmbare Schieben und Schaben der tanzenden Schuhe auf dem Parkett war in diesem Moment für mich das schönste Geräusch der Welt.

Doch der Blick auf den sich drehenden Plattenteller des Turntables mahnte jetzt, sich nicht auf den Lorbeeren auszuruhen – die Rille war

bald am Ende und eine passende Anschlußscheibe musste unbedingt her. Die Teilnahme aller Gäste am Eröffnungstanz gleicht schließlich einer gesellschaftlichen Verpflichtung – der Wille zur Fortführung ihrer Tanzfähigkeit nimmt danach jedoch rapide ab. Nur ein ausdrucksstarker nächster Titel hält die Tanzenden vom Verlassen des Parketts ab.

Ich weiß heute nicht mehr, welche Titel ich bei meinem ersten Auftritt auswählte. Entscheidend war aber, dass ich, wie auch die Gäste, mit der ersten Tanzrunde sehr zufrieden sein konnte.

Im weiteren Verlauf dieses Abends bewiesen die Gäste, allesamt Fußballer nebst Partnerinnen, allerdings zunächst, dass sie nicht besonders viel von tanzender Bewegung hielten. Ihr Interesse galt eher alkoholischen Getränken und lautstarken Gesprächen vor der Theke. Obwohl ich DJ mir alle Mühe gab und wirklich extrem tanzbare Vinyls auflegte, präsentierten besonders die Männer der Tanzfläche lieber den Rücken.

Dennoch zeigte meine Musik Wirkung. Es dauerte nicht allzu lange und ich konnte beobachten, wie die weiblichen Begleitungen zunächst den Takt mit den Füßen und dann mit den Hüften mitwippten. Den Tanzaufforderungen der Damen gehorchten die bierstimmenden Herren aber natürlich nicht. So versammelte sich schließlich eine Schar tanzwilliger Frauen auf der Tanzfläche. Und sie rockten nun den Gasthof. Ich spielte wohl drei Tanzrunden ohne Pause.

Die Stimmung war großartig! Doch ich wollte die Chance auf ihre ansteckende Wirkung (auf die „bequemen“ Herren der Schöpfung) nicht verspielen, wollte den Spaß nicht überziehen. Ich hatte nun die Frauen auf meiner Seite, musste ihnen allerdings eine dringend nötige Pause andeihen lassen. Ich hoffte, dass ihre Euphorie den einen oder anderen Mann in der nächsten Tanzrunde mit auf den Dancefloor spülen würde. Und genau diese Überlegung erwies sich als goldrichtig. Bereits nach den ersten Takten bewegte sich nun der überwiegende Teil ALLER Gäste tanzend im Takt meiner Musik.

Diese erste Feier mit der SOUNDBOX endete irgendwann in den

frühen Morgenstunden mit verschwitzten Gästen und natürlich einem frischgebackenen aber glücklichen Discjockey. Es war ein wirklich gelungener Einstand und ich war auch ein bisschen stolz darauf, dass ich offenbar die Gabe habe, mein Publikum zu verstehen und entsprechend seines Verhaltens eine dazu passende musikalische Unterhaltung zu gestalten. Aber ich spürte auch, dass es noch Vieles zu lernen gab.

„Allene singa, allene drascha macht lustig“

Nur zum Verständnis: die Überschrift ist ein altes schlesisches Sprichwort. „DRASCHA“ bedeutet „dreschen“ und kann generell auch als „arbeiten“ verstanden werden.

Aber zurück zur Geschichte:

Ziemlich verzögerungsfrei übergab mir HH weitere Termine. Wie vereinbart, holte ich die Anlage dazu immer aus seiner Garage ab und lieferte sie natürlich nach meinem Auftritt brav dort auch wieder ab. Außerdem erhielt HH regelmäßig nach einem Gig das für diese Nutzung ausgemachte Entgelt. Wir hatten zuvor gemeinsam entschieden, genauso bis zur endgültigen Bezahlung der Anlage vorzugehen.

Als ich mich dann mal etwas daran störte, dass ich auch bei Terminen in die vollkommen entgegengesetzte Richtung erst immer die PA-Anlage aus seiner Garage, immerhin gute 20 Kilometer von meinem Zuhause entfernt, abholen musste, bot mir HH großzügig an, die Sachen in meiner eigenen Garage unterstellen zu dürfen. Er wollte sich halt nur darauf verlassen können, dass ich ihm nach meinen Auftritten immer die „Leihgebühr“ für die Anlage entrichte. Ich war sehr froh über dieses Angebot und versprach ihm einen ehrlichen Umgang mit dem in mich gesetzten Vertrauen. Mit dieser Regelung verging einige Zeit. Das Geschäft kam dank der Termine von HH gut in Fahrt.

Einige Wochen später feierte ich meine eigene Hochzeit. Meine Braut war von Beruf Fotografin und hatte kurz zuvor auf der Geburtstagsfeier von HH's Vater kostenlos fotografiert – wir hatten ausgehandelt, dass im Gegenzug hierfür HH kostenlos auf unserer Hochzeitsfeier als DJ für Stimmung und Tanz sorgen sollte.

Während unserer Feier machte HH jedoch seltsamerweise einen eher kraftlosen, müden Eindruck. Irgendwann erschien sogar seine Freundin hinter der Anlage auf der Bühne – die Haare auf Sturm, das Gesicht ungeschminkt und grau. Sie setzte sich zu



HH und strahlte ebenso wenig Elan- und Energie wie ihr Freund aus.

Als wir HH ein paar Tage später auf seine ungewohnt schlaffe Rolle als DJ unserer Hochzeitsfeier ansprachen und auch um eine Erklärung für den ungeplanten und ungeladenen Auftritt seiner Freundin baten, musste er wohl Farbe bekennen. Ihm habe es angesichts des voraussichtlich entgeltlosen Auftritts an Motivation gefehlt. Und auf anderen Feiern habe seine Freundin trotz allem sogar schon mal den einen oder anderen Blumenstrauß bekommen, auch wenn sie dort plötzlich uneingeladen aufgetaucht sei.

Während HH mit einer solch unverschämten Bemerkung natürlich unseren Zorn auf sich zog, schlug er anschließend der Sache eine noch niederträchtigere Krone ins Gesicht. Angesichts dieser für ihn aussichtslosen Konfrontation, behauptete er nun schnoddrig, dass ich eigene Musiktermine mit der mir zur Verfügung stehenden PA-Anlage wahrnehme, ohne ihn davon in Kenntnis zu setzen und zu alledem auch für diese „heimliche“ Nutzung nicht zahle.

Gerade weil ich wusste, wie unsachlich und grundlos dieser Vorwurf war, empörte er mich besonders. Ich konnte mir in diesem Moment nur zu gut vorstellen, dass HH selbst zu solchen Handlungen fähig wäre – wie sollte er sonst auf derartige Ideen kommen? Mein Vertrauen in HH war jedenfalls gründlich zerstört. Deshalb beendete ich auch augenblicklich unsere Zusammenarbeit. Hämisch prophezeite er mir, dass ich sicher ohne seine Vermittlung kaum mehr zu Musikterminen kommen würde. Doch auch dieser impertinente Versuch, mich zu demütigen, prallte wirkungslos an mir ab. An dieser Stelle musste HH mir nun lediglich noch

sagen, welchen Betrag er zur Auslösung meiner Anlage forderte. Ich hatte zwar momentan noch keine Idee, wie ich diese Summe aufbringen sollte – aber es würde sich sicher schnell ein vernünftiger Weg finden. Und richtig - wenige Tage später gehörte mir die Anlage allein - HH und ich gingen fortan getrennte Wege.

Jedoch sollte er mit seiner dreisten Behauptung KEIN Recht behalten – denn mein Terminkalender füllte sich auch ohne seine Hilfe kontinuierlich mit Musikterminen. Noch im selben Jahr der geschäftlichen Trennung von HH konnte ich respektable Zuwächse verzeichnen, verdiente also gutes Geld. Und das, obwohl ich zu jener Zeit ja eigentlich studierte.



Apropos Studium: ich hatte mich damals an einer katholischen Fachhochschule für den Fachbereich Sozialwesen mit dem Ziel des Diplom-Sozialpädagogen immatrikuliert. Zunächst gefiel mir dieses Studium auch sehr gut. Bei der feierlichen Einführungsveranstaltung empfahl der Direktor, dass jeder Student dieses Jahrgangs möglichst bald sein eigenes Profil entwickeln möge. Offensichtlich ahnte er wohl bereits, zu welchen Persönlichkeitsentartungen insbesondere Sozialpädagogik-Studenten in der Lage sein können.

Und so sollte auch ich es binnen des ersten Semesters an meinen Kommilitonen erleben. Kaum liefen die ersten Vorlesungen, lernte man natürlich auch die Art und das Wesen der durchführenden Professoren kennen. Das Gros meiner Kommilitonen hatte in Bezug auf „eigenes Profil“ aber offensichtlich keine besseren Ideen, als diese Hörsaal-Heroes zu kopieren. Sie redeten und gestikulierten fortan auffallend intellektuell. Ich entzog mich mental diesem einfallslosen Herdentrieb, wurde - mal wieder - zum Einzelkämpfer.

Obwohl mir insbesondere die Fächer Psychologie und Pädagogik durchaus großen Spaß bereiteten und ich dort sogar gute bzw. sehr gute

Ergebnisse erzielte, sollten meine Kenntnisse im Sozialrecht (speziell die in Deutschland extrem verwobenen Kinder- und Jugendhilferecht, Familien- und Betreuungsrecht, Asyl- und Arbeitsrecht) unterm Strich einfach nicht ausreichen.

Mein Leidensweg wurde zudem unbewusst durch den Druck und Willen meines dominanten Vaters bestimmt. Nach jahrzehntelangem, schwerem Martyrium habe ich jedoch inzwischen erkannt, dass der wichtigste Antrieb zum Erfolg ausschließlich die eigene Motivation ist. Als ich also anfang, meine Wege selbst zu bestimmen, stellten sich auch endlich Erfolge ein. Das passierte aber erst lange nach meiner Studenzeit.

Doch auch aus einem anderem Grund wurde ich selbstständiger und erwachsener. Denn es stellte sich heraus, dass ich bald Vater werden sollte. Auf diesen neuen Lebensabschnitt wollte ich mich natürlich einigermaßen vernünftig vorbereiten. Eine der Maßnahmen zur Übernahme der anstehenden Verantwortung, war die Suche nach einer regelmäßigen Einnahmequelle als DJ. Bis zu vier Mal wöchentlich legte ich daher bald in einer Discothek im benachbarten Landkreis Cloppenburg auf.

Resident DJ im „Old Inn“

Ein residerter DJ arbeitet fest in einer Discothek.

Auf diese Weise lernte ich weitere Facetten einer DJ-Tätigkeit kennen. Einerseits musste ich dazu natürlich nicht ständig meine eigene PA-Anlage mitnehmen, auch Schallplatten waren vorhanden.

Andererseits legte ich fast ausschließlich für immer das gleiche Publikum auf. Beides durfte aber nicht unbedingt nur als Vorteil gesehen werden.



Der Disco-Besitzer, -Inhaber, -Geschäftsführer war ein gelernter Elektriker in den Mittfünfzigern. Daher maßte er sich auch wohl an, die PA-Anlage seiner Disco nicht nur selbst und natürlich äußerst preisgünstig zusammengestellt, sondern obendrein auch höchst persönlich selbst gebaut, instal-

liert und eingeppegelt zu haben. Logisch, dass das Klangergebnis dieser Anlage alles andere als professionell war. Schlimm war obendrein, dass ich als DJ nicht wirklich auf diesen Sound einwirken durfte – der Chef hatte den Equalizer samt Limiter einfach mit einer abschließbaren Frontblende unerreichbar gemacht.

Ein weiteres echtes Ärgernis in dieser Disco war zudem, dass der Platteneinkauf unprofessionell „überwacht“ wurde. Während ich DJ mich während stundenlanger Sitzungen in Plattenläden redlich mühte, die neuesten, angesagtesten, tanzbarsten und aussichtsreichsten Scheiben zu ergattern, musste ich anschließend die bereits bezahlte Ware der „discointernen Qualitätssicherung“ - in Person der sechzehnjährigen, pubertierenden Tochter des Chefs - unterziehen. Wenn Madame dann irgendetwas an meiner Auswahl nicht behagte, hatte ich die Scheiben gefälligst wieder artig in den Plattenladen zurückbringen. Unglaublich – aber wahr!

Über das ständig gleiche Publikum machte ich mir anfangs ziemliche Sorgen. Schließlich hat jeder DJ seine ureigene Art und so bildete ich mir ein, dass das Publikum meiner Art ziemlich schnell überdrüssig werden könnte. Doch glücklicherweise griffen ganz andere, unvorhersehbare Mechanismen. Das Publikum bewertete mich nämlich eher an meiner Bereitwilligkeit, Musikwünsche zu erfüllen. Und meine Einstellung zu Musikwünschen unterschied mich offensichtlich von vielen anderen DJs - bei mir lief dieses Thema nämlich weitestgehend unter „Kundenbindung“. Die Leute kamen schließlich hauptsächlich wegen IHRER Musik in diese Disco – warum sollte ich ihnen also Wünsche verwehren? Daran, dass ein DJ diesbezüglich offensichtlich lieber seine eigenen musikalischen Vorlieben auflegt, stößt sich jedes Publikum regelmäßig – und genau diesen Fauxpas wollte ich nicht riskieren. Das musikalische Einfühlungsvermögen schien mir eh die wichtigste Voraussetzung für einen erfolgreichen DJ zu sein – zumindest für einen DJ, der entgeltlich auftritt.

So gesehen war mein musikalisches Einfühlungsvermögen auch Grund und Beginn einer Freundschaft, die bis heute Bestand hat. Ich bemerkte nämlich bald, dass einerseits viele einheimische Discobesucher regelmäßig bevorzugt bei finest Bourbon-Whiskey „Jim Beam“ an und (seltener) auf der Tanzfläche standen und daher offenbar immer weniger des Tanzens mächtig waren. Andererseits bewegte sich gern ein äußerst tanzfreudiges Volk auf dem Platz vor den Lautsprechern, insbesondere dann, wenn gerade italienische Musik gespielt wurde. Beim genaueren Betrachten waren es dann tatsächlich Italiener/innen – die in dieser Gegend seit Jahren arbeiteten und „meinen Laden“ natürlich in ihrer Freizeit frequentierten. Da ich mich immer eher als Animateur für das Tanzen, als für das Saufen verstand, unterstützte ich, wann immer es sich einrichten ließ, natürlich begeistert „meine Italiener“ und wurde von ihnen immer und garantiert mit einer vollen, tosenden Tanzfläche belohnt.

Bald wurde diese gegenseitige Beziehung dann auch in den privaten Rahmen übertragen. Denn die Italiener luden mich zum familiären Spaghetti-Essen zu sich nachhause ein. Dabei erzählte ich ihnen beispielsweise auch über meine letzten Urlaubsreisen nach Italien. Kurzum

wurde ich infolgedessen eingeladen, sie im Urlaub in ihrer Heimat zu besuchen. Ohne die Bezeichnung „Heimat“ näher zu hinterfragen, sagte ich unter ihrem großen Jubel sofort zu.

Erst anschließend erfuhr ich, dass sie in der südwest-sizilianischen Stadt Menfi beheimatet sind – daraus wurde schließlich ein erster unvergesslicher Urlaub auf Sizilien!



Seither pflege ich die liebevolle Freundschaft zu dieser Insel und ihren unglaublich lieben und netten Menschen.

Als DJ bezeichne ich diese besondere Beziehung hier mal augenzwinkernd als „Frucht meines musikalischen Einfühlungsvermögens“.

Nur die Harten kommen in den Garten

Nebenbei war ich natürlich weiterhin mit meiner SOUNDBOX unterwegs. Und die Aufträge gestalteten sich ziemlich schnell nach dem Motto „Ordentlich oder gar nicht!“ oder „Nicht kleckern sondern klotzen!“



Der Veranstalter in der folgenden Geschichte kündigte jedenfalls telefonisch seinen Besuch bei mir zuhause an – was an sich schon außergewöhnlich war. Vorsorglich wollte

er mich vorab persönlich kennenlernen. Sein Anliegen ließ dann mein Herz schlagartig höher schlagen: für ein internationales Honda-Goldwing-Treffen wollte er mich als DJ.

Ich dachte, mich für diese Riesenparty auf dem Stadionsportplatz unserer Kreisstadt besonders rüsten zu müssen. Das gigantische-Schützenfestzelt ließ sich ganz sicher nicht mit meiner viel zu kleinen Anlage beschallen – also musste eine entsprechende PA-Anlage gemietet werden. Zusätzlich sorgte ich für eine professionelle Lichtanlage.

Eine besondere Herausforderung bestand natürlich auch in dem zu erwartenden Musikgeschmack der Zielgruppe, die sich im Übrigen aus bis zu 1.300 Bikern zusammensetzen sollte. Es stellte sich mir daher logischerweise die Frage, nach welcher Musik diese harten Leder- und Kettenfreaks so richtig abgehen. Als DJ, der zumeist Menschen auf Familienfeiern zum Schwofen brachte, musste ich wohl unbedingt mein Repertoire dementsprechend erweitern.

Schon Wochen vor dem großen Event hockte ich also unermüd-

lich an Tresen diverser Plattenläden und filterte potentielle Biker-Sounds aus dem meist umfangreichen Angebot. Irgendwann schien mir die gefundene Auswahl auszureichen, so sollte ich für die bevorstehende Party gewappnet zu sein.

Am großen Tag des Goldwing-Treffens baute ich die PA- und Lichtenanlage in dem wirklich beeindruckend riesigen Zelt auf der Bühne auf und führte einen erfolgreichen Soundcheck durch.

Während drinnen anschließend neutrale Hintergrundmusik lief, wimmelte es draußen nur so vor chromblitzenden und dumpf grummelnden Motorrädern, viele mit fetten Beiwagen. Das Gelände um das Feierzelt glich einem riesigen Zeltplatz – und überall coole Typen in rustikalen Lederklamotten mit zumeist verchromten Kettenapplikationen.

So langsam füllte sich das Partyzelt und der Platz vor der langen Biertheke. Ich fühlte etwas Anspannung aufkommen. Nach ungefähr eineinhalb Stunden hatten sich schließlich sämtliche harte Bike-Camper auf der Tanzfläche eingefunden und mein Auftraggeber eröffnete die Veranstaltung.

Nach dem üblichen Opening wollte ich nun also die Menge mit den frisch erworbenen Biker-Hits auf den hölzernen Dancefloor holen. Doch nach „Born to be wild“ oder „Sweet home Alabama“ rührte sich rein gar nichts – nicht mal ein verstohlenes Tippen mit irgendeinem Fuß! Die Biker hielten sich stattdessen krampfhaft an ihren Biergläsern und der Theke fest. Es war zum Haare raufen. Die Mission schien schon vom Start weg als gescheitert.

Also musste schleunigst eine Strategie her... nur welche? Als DJ nur einen hilflosen Eindruck abzugeben reichte jedenfalls wohl kaum – ich überlegte angestrengt, was zu tun sei. Zunächst fiel mein Blick dabei immer wieder auf die Gäste und es mir dann schließlich wie Schuppen von den Augen: na klar - der typische Eigner einer Honda Goldwing ist kein Halbwüchsiger, der sich sein Motorrad-Hobby mühsam vom Mund absparen muss. Nein, beim genauen Hinsehen fiel mir nämlich auf, dass

das durchschnittliche Partyklientel dieser Gesellschaft meist gutbetuchte Fünfzigjährige waren – eine gepflegte Goldwing kostet schließlich immerhin locker den Preis eines Mittelklassewagens.



Womit pflegte ich also gutbetuchte Fünfzigjährige anlässlich anderer Feiern für gewöhnlich auf die Tanzfläche zu locken? ... Genau!!! ...und tatsächlich: keine Minute später drehten sich die ersten lederbekleideten Pärchen nach deutschen Schlagern wie „Die rote Sonne von Barbados“ und „Ibiza“ auf dem Parkett.

So retteten „Die Flippers“ und „Ibo“ glücklicherweise diese Bikerfete. Im weiteren Verlauf benötigte ich lediglich in einer einzigen

Tanzrunde einige meiner reichhaltig eingekauften Tonträger, deren Anschaffung hätte ich mir also - so gesehen - sparen können.

Und diese Feier dauerte bis in die späte Nacht. Gäste und Gastgeber zeigten sich im Anschluss hochzufrieden. So zufrieden, dass ich sogar als DJ für die Tanzveranstaltung nach der Jahreshauptversammlung des Internationalen Honda-Goldwing-Clubs engagiert wurde.

Demzufolge reiste ich mit meiner SOUNDBOX noch im gleichen Jahr zur Wewelsburg in die Nähe von Paderborn. Hinter meterdicken Burgmauern tanzten die Biker ein weiteres Mal nach ... – na, was denn wohl?

*„(...)wenn weiße Rosen blüh'n,
und ich nicht bei dir bin,
dann träum' ich noch heute von dir.
Die rote Sonne von Barbados,
ja dieses Märchen läßt mich nicht los.
Und wird die Zeit auch zu Ende
geh'n, es war so schön.“*

(... die letzten Zeilen von
„Die rote Sonne von Barbados“
von den Flippers, Mai 1986)



Radio ffn - ärgerlich endender Traum

Ein ganz besonderes Highlight meiner DJ-Karriere war, ohne Zweifel, die Teilnahme an einem DJ-Contest bei Radio ffn. Zu diesem Zweck suchte der Sender damals in seiner Hörerschaft nach Hobby-DJs. Diese sollten sich bei Interesse mit einem Demo-Tape bewerben.

Deshalb schickte auch ich meine Cassette nach Isernhagen KB, einer wohlhabenden Bauernschaft im Nordosten der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover. In einer alten Villa residierte dort der bereits etablierte niedersächsische private Hörfunksender. Antenne Niedersachsen gab es zu dem Zeitpunkt zwar auch schon seit drei Jahren, versorgte jedoch eine ganz andere Zielgruppe – und das ist letztendlich noch heute so! Als Radio-Junkie gehörte ich seit der allerersten ffn-Sendesekunde am 31. Dezember 1986, 12.00 Uhr, zu den Stammhörern: „Am Anfang war das Wort, und das Wort hieß >>Grüß Gott!<< Und dann kamen die Bangles.“ Das erste Lied, das damals also bei ffn gespielt wurde, war „Walk like an Egyptian“, eben von den Bangles.

Ein paar Wochen nach meiner Bewerbung zum DJ-Contest „Test the best“ erhielt ich Post von Radio ffn. Sie teilten mir mit, dass ich zu den ausgewählten Teilnehmern gehöre. Zwei gegeneinander antretende Kandidaten sollten live jeweils eine halbe Stunde eines bestimmten Freitags ihre ganz eigene Sendung gestalten. Die Zuhörerschaft sollte dann anschließend per Telefon-Voting über ihren Favoriten entscheiden. Man bat mich daher, schon mal ein Programm und meine Musik vorzubereiten – was ich logischerweise in den noch verbleibenden Wochen auch akribisch und unter großer Aufregung erledigte.

„Meine“ Sendung sollte am Freitag, dem 9. Juli 1993 irgendwann in der Zeit zwischen 21.00 und 23.00 Uhr ausgestrahlt werden. Um die Gunst möglichst vieler Zuhörer zu gewinnen, rührte ich natürlich vorab schon ordentlich die Werbetrommel. Dazu schrieb ich einen Zeitungsartikel mit allen wichtigen Informationen zur bevorstehenden Sendung. Unser verpenntes Provinz-Käseblatt selbst war (und ist auch heute noch), nach meinen eigenen reichlichen früheren Erfahrungen, leider nicht wirk-

lich zu einer vernünftigen Berichterstattung in der Lage. Und natürlich fuhr Werbung zu meinem großen Event auf unseren Autos spazieren.

Für das entsprechende Wochenende hatte ich blöderweise schon Wochen zuvor einen SOUNDBOX-Termin angenommen. Dazu muss ich Folgendes erklären: zu meinen eisernen geschäftlichen Grundsätzen gehörte, dass ich für keinen Musik-Termin einen bereits bestehenden Musik-Termin absagte. Denn ich konnte des Häufigeren mal in Erfahrung bringen, dass einige meiner DJ-Kollegen für vermeintlich finanziell üppigere Auftritte eine schon bestehende unattraktive Zusage kurzfristig cancelten – und das obendrein auch noch unter fadenscheinigen Begründungen oder peinlichen, hüstelnden, röchelnden und näselnden „Krankmeldungen“ per Telefon.

Die absolute Unverschämtheit brachte in diesem Zusammenhang mal ein mir offensichtlich nicht gerade wohlgesonnener Kollege: er reichte mir nämlich eine Veranstaltung nur eine Stunde vor deren Beginn gespielt kränkelnd weiter. Der Gastgeber war zwar froh, dass seine Feier durch die SOUNDBOX mit Musik versorgt war. Am Ende gab es allerdings einigen Ärger, weil der ausgefallene DJ mit dem Gastgeber hinterrücks vorab einen unüblich niedrigen Preis vereinbart hatte – und diesen bei seiner „Absage“ ohne Absprache einfach auf mich und meine SOUNDBOX übertrug. Nachdem die Zusammenhänge geklärt waren, beklagte sich der Gastgeber verärgert über das unehrenhafte Geschäftsgebahren meines „Kollegen“. Den von mir geforderten Betrag bezahlte er allerdings schließlich ohne weitere Einwände. Zwischen dem „kränkelnden“ Kollegen und mir gab es wenige Tage später noch ein klärendes Telefonat, in dem ich ihn für die Zukunft auf deutlichen geschäftlichen Abstand brachte. Diese Geschichte jedoch nur am Rande.

Zu meiner Sendung bei Radio ffn musste ich nun also den Spieß mal umdrehen. Denn eigentlich hatte ich einen Musiktermin anlässlich einer Hölzernen Hochzeit bei „Leifi“, einer Gaststätte im Nachbarort, im Terminkalender stehen. Deshalb meldete ich mich persönlich bei der Gastgeberin ab. Vorher besprach ich die Lage mit einem befreundeten DJ. Ihm konnte ich hundertprozentig vertrauen, denn wir hatten schon

häufiger vollkommen problemlos und sehr erfolgreich zusammengearbeitet.

So erklärte ich meiner Gastgeberin die für mich einzigartige Situation bei Radio ffn. Und glücklicherweise zeigte sie dafür Verständnis. Den von mir angebotenen Ersatz-DJ nahm sie dankend an. In dieser Hinsicht konnte ich meinem Auftritt im Radio also gelassen entgegenblicken.

Der Ablauf des eigentlichen Termins bei ffn verlief jedoch alles andere als geplant. Mir war zuvor schriftlich zugesichert worden, dass es für mich vor der eigentlichen Sendung die Möglichkeit einer Vorproduktion geben sollte. Das bedeutet, dass ich im Studio zum Beispiel persönliche Jingles oder Trailer hätte vorproduzieren dürfen.

Zur Erklärung der Fachbegriffe: ein „Jingle“ ist eine kurze einprägsame Erkennungsmelodie für ein bestimmtes Programm aus kurzen Tonfolgen oder Melodien, die vokal und/oder instrumental ausgestrahlt werden und daher einen hohen Wiedererkennungsgrad aufweisen. Ein „Trailer“ ist eine Art Toncollage, in diesem Falle z.B. ein einleitender kurzer Hörclip oder auch Opener. Speziell im Radio künden diese Trailer Beiträge zu besonderen Themen und Schwerpunktsendungen an.



Isernhagen am 9. Juli 1993



Früh am Nachmittag parkten wir unseren VW-Bus schon zwischen den vielen ffn-Fahrzeugen vor der Villa am Haghof, dem damaligen Sitz von Radio ffn, nachdem wir das große schmiedeeiserne Tor der Pestalozzi-Stiftung (denen gehört die Villa) passiert hatten.

Da wir nach der Sendung weiter in den Sommerurlaub reisen wollten, war die ganze Familie anwesend. Lukas, mein Sohn, damals gerademal etwas über ein Jahr alt, schlief im Auto. Tochter Sandra, dreieinhalb Jahre, erkundete das parkähnliche Gelände um das Funkhaus.

An der Rezeption des Senders wurde ich freundlich empfangen. Wenig später tauchte dort auch mein Mitbewerber Torty auf - es handelte sich ja schließlich um einen Wettbewerb. Bald wurde uns bei einer Führung das gesamte Funkhaus gezeigt. Ich reichte zahlreichen Menschen die Hand, von denen ich schon unzählige Male als Moderatoren, Redakteure, Nachrichtensprecher oder Toningenieure gehört hatte. Ich lernte die Musikredakteure Ecki Stieg und Lutz Hanker und „ffn-HOT

100“-Moderator Jörg-Christian Petershofen (er ist übrigens leider 2013 schon verstorben) oder Frauke Ludwig (heute bei RTL) kennen. Ich erlebte zum ersten Mal die Frühstyxradio-Comedy-Crew um Dietmar Wischmeyer, Sabine Bulthaupt, Oliver Kalkofe und Andreas Liebold. Wir standen in Büros, in denen das alltägliche ffn-Programm entstand. Alle Mitarbeiter machten einen unglaublich dynamischen und frischen, lockeren Eindruck.



Irgendwann stieß auch der Moderator „unserer“ Sendung, Jens-Peter Beiersdorf, dazu. Mein erster Eindruck von ihm versprach jedoch nicht nur Gutes. Der gebräunte Lockenkopf mit Pausbäckchen versuchte mit seinem übertrieben jugendlichen Auftreten dem allgemein locker-flockigen Flair des Hauses zu entsprechen. Der damals Endzwanziger aus dem hohen Norden (ein Kieler!) - was unweigerlich an der Art seines Sprechens erkennbar war - machte nämlich keinen Hehl daraus, dass er mich fünf Jahre älteren Familienvater eindeutig als Spießer hielt.

Genau das sollte mir später noch den Abend verhaseln.

Ich kann mich nicht mehr genau an die wahren Gründe erinnern – jedenfalls war die versprochene Vorproduktion meiner Jingles und Trailer angeblich plötzlich doch nicht mehr möglich. Schade, denn eigentlich hatte ich Großes vor. Nach der großen Führung durch den Sender warteten wir daher bei herrlich warmen Wetter wieder im Park der ffn-Villa auf den Abend und die Sendung.

Gegen 18.30 Uhr konnten wir endlich in Studio 1 Platz nehmen. Uns wurde der Senderraum und die Technik erklärt. Der für unsere Sendung zuständige Toningenieur stellte sich vor. Wir konnten einen Blick ins Nachrichtenstudio werfen. Die Nachrichten wurden in einer ca. ein Quadratmeter großen Kabine und nur im Stehen gelesen.

Unser Studio maß etwa zwanzig Quadratmeter. Die Wände waren zumeist mit schalldämmendem Material verkleidet. Etwa die Hälfte des Raumes nahm eine thekenähnliche Konstruktion ein. In ihr fanden ein riesiges Mischpult, mehrere CD-Player sowie Plattenspieler und Bandmaschinen Platz. Über dem Mischpult war ein Studiomikrofon installiert.

Gegenüber dieser Studiokonsole stand ein sechseckiger Gästetisch, an dem Mitstreiter Torty, ich und auch mein Töchterchen Sandra Platz nahmen - mitten darüber auch wieder ein Mikrofon. An der Wand hinter diesem Platz hing die für ein Hörfunkstudio so typische rote „Auf Sendung – Bitte Ruhe!“ – Lampe und eine Funkuhr, die Studio-Zeit - immer im Blickfeld des Moderatoren.



Jens–Peter Beiersdorf moderierte die ersten zwei Stunden zunächst allein. Der Radioprofi schien währenddessen ziemlich nervös und brachte mit dem unbewusst oszillierenden Wippen seiner Füße ständig seinen Bürostuhl zum Quietschen. Was zumindest ihn aber offensichtlich nicht sonderlich störte.

In dieser Zeit vor „unserer“ Sendung stellte der Moderator auch uns, die Wettkampfteilnehmer des Abends, den Zuhörern vor. Dabei vergaß er, gemäß meines ersten Eindrucks, freilich nicht, mich bei offenem Mikrofon als „unter dem Pantoffel stehenden Familienvater“ darzustellen.



Torty, meinen Mitstreiter, schätzte ich als den Jüngsten in der Runde ein – er mag vielleicht zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig gewesen sein (ich war fast zweiunddreißig!). Der lustige Brillenträger schien schlagfertig und redegewandt, seine Antworten kamen locker aus der Hüfte. Er passte von seiner Art ausgezeichnet zu Radio ffn.

Schon vor der Sendung hatte man uns einen mehrere Seiten umfassenden Computerausdruck in die Hand gedrückt – einen Auszug aus dem sogenannten ffn-Musikpool. Die Musikredaktion stellte damit eine verbindliche Musikauswahl. In meiner Sendung durfte ich demzufolge nur zwei oder drei eigene Wunschtitel verwenden, der Rest war dem Pool zu entnehmen.

Damit wurde klar, was mir in der Führung durch den Sender vorhin nebensächlich erschienen war: Radio-ffn ist ein sogenanntes „Formatradio“. Und die Musik, die für gewöhnlich auf diesem Sender gespielt wird, ist die „Musikfarbe“. Der typische Musikstil des Senders ist „der Verträglichkeit und der Affinität der Zielgruppe zugemessen“. Zu

Deutsch: es wird gespielt, was eine ganz bestimmte Hörschicht hören mag. Auf diesem Weg kann der Sender seine Hörschicht selbst definieren. Weitergehend ist nicht nur die Musik, sondern das gesamte Programm „durchformatiert“. Ein Moderator passt sich in Stimme, Wortwahl und Themen dem präsentierten Musikstil und den gewünschten Hörern an.

Okay, der Erste im Wettbewerb dieses Abends war ich. Ich bat vorab Jens-Peter Beiersdorf die Musik während meiner Ansagen immer etwas herunterzufaden. Das sollte meine Stimme etwas besser verständlich machen. Der Moderator reagierte ziemlich grob und nörgelte irgendwas von „Auto Fading“ und „Stümperfunk“, tat aber schließlich, wie ihm geheißen. Mein Programm lief, ich musste da jetzt durch!

Wie gut auch, dass ich meinen Text schriftlich festgehalten hatte. Denn durch das ständige Spießergelächter des Moderators war ich ziemlich genervt und sauer. Wie konnte ich derart demotiviert noch locker und redegewandt sein? Also moderierte ich vom Blatt, was die Hörer garantiert auch gemerkt haben dürften. Freies Sprechen war in meiner Situation nicht möglich. Auf den Fotos und dem Video, die während meiner Sendung entstanden sind, ist ein ziemlich verbissen moderierender DJ mit hektischen Flecken im Gesicht zu sehen. Meine Sendezeit verging glücklicherweise wie im Fluge. Hinterher war mir allerdings klar, dass das ganz sicher kein Glanzauftritt war. Ich tröstete mich mit dem olympischen Gedanken: „Dabei sein ist alles!“

Dann war Terty an der Reihe: die ersten Minuten seiner Sendung verschlugen mir allerdings fast die Sprache. Ohne, dass ich es auch nur irgendwie bemerkt hatte, muss er wohl vorher doch noch in irgendeinem Studio gewesen sein. Seine Sendestunde wurde nämlich durch einen vorproduzierten Opener eingeleitet und überzeugte durch eine wirklich originelle, witzige Idee und natürlich durch seine professionelle Studio-Ausführung. Damit startete Terty seinen Beitrag quasi mit einem hörerwirksamen Burnout und war auch durch seine witzige, lockere Art klar in Führung. Das anschließende Telefon-Voting fiel natürlich dementsprechend aus. Auch Herr Beiersdorf zeigte sich hochzufrieden – sein vollkommen „unparteiisches“ Wirken war somit schließlich von Erfolg

gekrönt.

Wir fuhren in der folgenden Nacht noch sehr lange und sehr weit. Nach wenigen Tagen im Urlaub waren die Anspannung und der Ärger dieses Erlebnisses glücklicherweise weitestgehend verflogen.

Nach meiner Teilnahme an „Test the best“ erhielt ich ein paar Wochen später einen tragbaren CD-Player, ein paar CDs und ein Teilnahmezertifikat – unterschrieben von Jens-Peter Beiersdorf.



Fazit: nicht jede Geschichten endet im Glück ... und sollte dennoch nicht in meinem Lebensgang fehlen.

Und: trotz alledem ist Radio ffm auch heute noch mein Stammsender.

„Radio Huntetal“ - entdecke die Möglichkeiten

Wenn Menschen feiern wollen und dafür viel Platz benötigen, kommen sie auf die verwegenen Ideen. So stand ich nämlich irgendwann mit wirklich allem, was ich an Sound-Equipment zu bieten hatte, in einer leeren Kartoffelhalle.

Diese Halle war allerdings noch ganz neu und unbenutzt, daher natürlich auch noch ganz sauber. Im Herbst, zur Kartoffelernte, werden solch beheizbaren Lager bis oben hin mit den beliebten Erdäpfeln gefüllt. Bei entsprechendem Marktpreis verkauft der geschäftstüchtige Landwirt seine Bestände dann später wieder – Angebot und Nachfrage: so also funktioniert eben eine Kartoffel-Börse.

Doch vorher sollte darin noch eine Familienfeier abgehalten werden. Deshalb war dort ein Stand für Getränke aufgebaut, mehrere Reihen Bierzelt-Garnituren boten den Gästen den nötigen Platz zum Sitzen und Essen. Außerdem war die Halle festlich mit bunten Girlanden und Birkengrün geschmückt.

Jeder, der solche Locations beschallen muss, schlägt sich mit dem gleichen Problem herum. Denn akustisch wirken die glatten, kahlen Wände dieser Hallen wie eine Kirche oder ein Badezimmer. Es ist eben nichts vorhanden, was irgendwie schalldämmend oder schallschluckend wirken könnte. Dementsprechend hallt und echot es meistens unerträglich. Lediglich die Masse der Gäste macht sich später durchaus positiv auf diesen Umstand bemerkbar. Doch zum Zeitpunkt des Aufbaus und des Soundchecks ist dieser Faktor meistens leider nicht berechenbar. Ob der Sound okay ist, merkt man also erst während der Party.

Glücklicherweise gelang mir in der besagten Kartoffelhalle jedoch ein einigermaßen annehmbarer Klang. Die Gäste hatten schließlich viel Spaß und tanzten eifrig. Unter ihnen auch ein auffallend adrett gekleideter junger Mann, der zu späterer Stunde zu mir kam und mich sehr interessiert zu allen möglichen Dingen meines Jobs als DJ befragte. Zum Schluss dieses Gespräches bat er mich ganz geheimnisvoll, dass ich ihn

doch mal in der Woche nach diesem Event anrufen möge – er habe eine ganz besondere Idee und die wollte er mir unbedingt vorstellen. Deshalb übergab er mir eine Visitenkarte. Darauf war zu lesen, dass der junge Gast sogar einen Dokortitel führte. Anhand seines Namens erkannte ich einen der einflussreichsten Unternehmer des Ortes.

Wenige Tage später vereinbarte ich tatsächlich diesen Termin.



Albert, so hieß der junge Mann von der Kartoffelhallen-Party, wollte unbedingt von mir gedutzt werden. Wir unterhielten uns im „Kontor“, einem Büro in seiner Firma für landwirtschaftliche Wirtschaftsgüter. Er handelte also mit Getreide, Kartoffeln, Düngemitteln, aber auch mit Baustoffen und landwirtschaftlichem Equipment. Zudem gehörten ihm Häuser, Grundstücke und Läden im Ort.

Und nun hatte er also eine Idee. Er wollte nämlich für die Menschen in seinem Ort aktiv werden. Sein geplanter Beitrag zu diesem Vorhaben: einen regionalen Radiosender gründen. Dafür suchte er



geeignete Mitstreiter. Seiner Vorstellung nach sollte ich mich um die technischen Voraussetzungen dieses Senders kümmern. Auch ein Teil der späteren Ausführungen, sprich Moderationen etc., trug er mir an. Es überraschte und ehrte mich wirklich, dass Albert ausgerechnet mir einen Platz in seiner Vision anbot. Währenddessen stellte er mir die möglichen Räumlichkeiten im Dachgeschoss seines Bürogebäudes vor.

Auch über eine weitere, sehr wichtige Voraussetzung, hatte er sich bereits Gedanken gemacht: eine Sendelizenz. Denn er wusste, dass jemand im Ort zufällig im ungenutzten Besitz einer solchen Genehmigung ist. Dieser Jemand musste daher besucht und gefragt werden, ob er seine Lizenz für dieses Projekt einsetzen und zur Verfügung stellen würde.

Bei diesem Besuch, ein paar Tage später, trafen wir einen älteren Herrn, der früher wohl Flieger oder beim Militär war. Stolz präsentierte er uns tatsächlich eine Sendelizenz. Alberts' Radiosender-Idee begrüßte er ausdrücklich und sicherte ihm die nötige Unterstützung durch das Nutzen der Lizenz zu. Allerdings warf er auch gleich ein, dass die endgültige Umsetzung des Plans wohl äußerst schwierig werden dürfte. Die staatlichen Voraussetzungen für den Schritt zur ersten eigenen ausgestrahlten Sendung stellten (wie auch heute noch) angeblich nahezu unüberwindbare Hürden dar. Das hänge vor allem von politischen Entscheidungen ab – dadurch ziehe sich ein solcher Vorgang ewig in die Länge. Politik halt mal wieder!

Ein zusätzlicher Wermutstropfen stellte besonders für mich eine Bedingung des Gesprächspartners dar. Der begeisterte Keyboarder wollte nämlich auf dem neu zu gründenden Sender unbedingt seine eigene Musik präsentieren. Ich meine mich heute erinnern zu können, dass er sogar selbst produzierte CDs besaß. Für eben diese Musik sollten in dem

geplanten Hörfunk ausreichende Sendezeiten zugesichert werden.

Und genau diese Aussicht auf stundenlange Hammondorgel-Medleys oder Volksmusik-Interpretationen gefiel mir überhaupt nicht. Wer würde so etwas freiwillig und ständig hören wollen? Wie lange würde sich ein solches Programm denn in der Gunst der zukünftigen Hörer halten?

Eine weitere nicht zu unterschätzende Hürde in Albert's Vision eines solchen Senders sah ich in meiner ganz persönlichen finanziellen Versorgung. Wie sollte ich mit diesem Job meine Familie ernähren?

Die ganze Idee war sicherlich irgendwie reizvoll, entpuppte sich jedoch bei näherer Betrachtung immer mehr zu einem wahren Himmelfahrtskommando. Zu viele „Wenn“ und „Aber“ machten dieses Projekt zu einem absolut unsicheren und mit etlichen Unwägbarkeiten besetzten Wagnis.

Leider hörte ich nie wieder etwas von Albert und seinem/unserem Traum vom eigenen Radiosender. Die Sache verlief somit im Sand, wo sie offenbar auch spurlos versickerte.

Ströher Schwarten

Auch wenn ich persönlich weiß Gott keine Stimmungsbeschleuniger zum Feiern benötige, so muss ich doch zugeben, dass offensichtlich gerade Alkohol im Falle kollektiven Lustigseins ohne Zweifel hierzulande zum ganz normalen allgemeinen Gebrauch gehört.

Die Menschheit hat meines Erachtens hinsichtlich alkoholischer Darreichungsformen zu allen Zeiten ein beachtliches Erfindungsreichtum entwickelt. Was ja Kreationen, wie der uralte und legendäre „Pharisäer“, ein dem Irish Coffee ähnelndes, aus Kaffee, Rum und mit aufgesetzter Schlagsahne (zur Vermeidung der Alkoholausdünstung) bestehendes nordfriesisches Heißgetränk, oder so progressive und von Jugendlichen hochverehrte Kombinationen wie Energy-Drinks plus Hochprozentiges, auch durchaus eindrucksvoll bestätigen.

Apropos „Pharisäer“: in meiner DJ-Laufbahn habe ich natürlich leider regelmäßig die tückische Wirkung alkoholischer Getränke bei der Gästeschar vor den Lautsprechern meiner SOUNDBOX unfreiwillig beobachten und daher live erleben dürfen.



Dabei bleibt mir besonders der sogenannte „Ströher Schwarten“ in lebhafter Erinnerung. Ich behaupte mal sehr provokativ, dass eben dieses Gesöff - in leicht abgewandelter und dreister, weil nicht durch Schlagsahne abgedeckter Form - den „Pharisäer“ des Wagenfelder Ortsteils Ströhen (dessen Name war sicherlich entschendend beteiligt an der Namensgebung des Heißgetränks) darstellt.

„Ströher Schwarten“ Rezept (für all Diejenigen, die Interesse an Kultgetränken haben)

Im südlichen Landkreis Diepholz und bestimmt wenigstens dreißig oder vierzig Kilometer drum herum, kocht man dazu zunächst mal ganz normalen Bohnenkaffee.

*In der Zwischenzeit erhitzt man Korn (also Kornbrand *HICKS*) und bringt zusätzlich die gleiche Menge Wasser zum Kochen. Anschließend gießt man diese drei Komponenten im jeweils gleichen Mengenverhältnis zusammen und süßt das Ganze mit Zucker nach.*

Dieses ist allerdings lediglich die „Das-Leben-ist-ein-Ponyhof“-Version. Die überzeugten und obendrein hartgesottenen „Ströher Schwarten“-Konsumenten bevorzugen selbstverständlich die Hardcore-Mischung: natürlich OHNE die Komponente des Wassers.

Es ist wohl sehr leicht nachvollziehbar, wie katastrophal sich kochend heißer Kaffee mit viel Alkohol und reichlich Zucker auf den menschlichen Kreislauf und natürlich auf die Stimmung und später auch auf den Gleichgewichtssinn auswirken können.

Aus genau diesem Grund habe ich einige Male erwachsene Männer in sündhaft teuren und schicken Anzügen und auch überaus adrett gekleidete Damen wirklich der Länge nach auf Tanzdielen liegen und wild im Takt eines Rolling Stones-, AC-DC-, Uriah Heep- oder meinetwegen auch Marius Müller-Westernhagen-Hits zappeln und zucken sehen... selbst bei diesem zugegebenermaßen sehr befremdlichen Tanzstil und in ihrer eher ungewöhnlichen Haltung währenddessen, hielten die Trink-Tänzer... oder Tanz-Trinker... (?) immernoch unerbittlich ihre exquisite Tasse „Ströher Schwarten“ in der Hand!

Mir erschloss sich jedoch nie wirklich, wann genau der richtige Zeitpunkt eintrat, an dem mal jemand einen Krankenwagen hätte rufen sollen, um die betreffenden Personen aus ihrer (drohenden oder schon eingetretenen?) Alkoholvergiftung zu retten.

Mit der hier beschriebenen Sauf- und Feierkultur kann ich ehrlich gesagt wenig anfangen - sie stößt mich persönlich sogar ab. Doch ist sie leider weit verbreitet und obendrein unglaublich etabliert. Ich behaupte sogar, dass die allgemeine Einstellung zum Alkoholkonsum ein ernstes gesellschaftliches Problem darstellt – aber das will ich hier nicht weiter thematisieren. Denn selbst dadurch würde ich es wohl kaum ändern können.

„Trinken Sie viel?“

„Nööö, HICKS, dassss meissste verschüttel ich!“

*In dem Sinne: PROST! *Burps!**

*„Een Pharisäer drink ick gern un dat hett sienen Sinn.
Denn in de Kaffee, schwatt und stark, dor is noch Rum mit in.
Wo kümmt de Rum in de Kaffeetass, woher is de Idee?“*

*Dat is een Geschicht von een lütje Dörp an de Küst, ünner Diek, an de See.
Dor weer eenmal een lütje Dörp an de Küst, an de See, ünner Diek,
De lebt as all de annern hier, harn arme Lüüd und Riek.
Se plögt dat Land, se melkt de Köh, plannt Kohl und Sellerie.*

*Dat eenzige, wat anners weer, dat weer de Superie.
De Düwel, de har Konjunktur, de Pastor plagt sick krumm.
De Dörpslüd leepen jeden Dag mit 'n Haarbüdel rum.
Fröh an 'n Morgen güng dat los, bet Middag weer 'n se duhn
Und de Paster predigt jeden Dag: „Laßt ab, ihr solltet Buße tun!“
So güng dat denn een lange Tied, de Lüüd sehn gräsig ut.
De Paster dacht: „Nu is genug, de Alkohol mutt rut!
Denn nächste Week is Kindsdööp hier, dat paßt mi allerbest.
Dor verdarv ick jüm de Superie op so een heilig Fest.“
To Kindsdööp keem dat ganze Dörp, de Paster mittenmang.
Un he keekt vull Tofredenheit den grooten Disch henlang.
Bloß Kaffeetassen mit dick Rahm, keen Alkohol to sehn
un Torten, Stuten, Groschenstück, dat mutt een Wunner ween.*

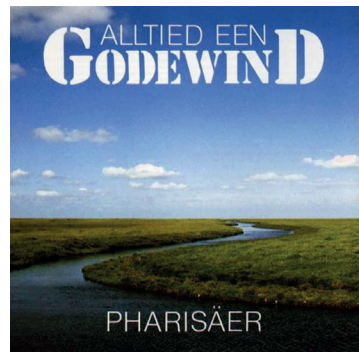
*De Kaffeeschlacht, de weer in Gang. De Lüüd, de sing'n een Leed.
De erste schmitt sien `n Kaffee um, 'n Stück Tort fallt op ehr Kleed.
Dor knippt een Deern een Kirl in 't Been, de Frunslüd kreiht as dull
un de Paster denkt: „Hier stümmt wat nich, hier is doch mannigeen all vull.“*

*He kiekt na links, he kiekt na rechts, em kümmt wat in de Sinn.
De Kaffee von de Naberslüüd, mag ween, dor is wat in.
He grapscht de Tass vun de linke Siet un drinkt se hastig leer.
He grapscht de Tass vun de rechte Siet un bölk: „Ihr Pharisäer!“*

*So keem de Schwindel an de Dag, de Pharisäer to sien Naam.
Wi alle drinkt em hüt noch gern mit babenop dick Rahm.
Doch schallst du bi dat Umröhren nich de Rum na baben holen,
anners markt de Paster von den Rum und du mußt de Zech betolen.*

*Und die Moral von der Geschichte: Mit einem Pastor säuft man nicht.
Und sollte er zugegen sein, leg auf den Kaffee Sahne
und hau den Rum ganz unten rein.“*

(„Pharisäer“ von Godewind.
Ich hoffe, Ihr Leser versteht ein
bisschen Plattdeutsch.)



Kampf ohne DJ

So treibt der im vorangegangenen Kapitel erwähnte Alkoholkonsum natürlich manchmal auch sehr groteske Blüten. Baten mich Gäste eines Geburtstages doch tatsächlich mal, aktiv in eine Prügelei einzugreifen.

Und das kam so: bereits während des mehrgängigen und gut zwei-stündigen Festmenüs floss der Alkohol in Strömen. Beim bald folgenden Ehrentanz waren daher einige Feiernde auch schon sichtlich angeschigert. Doch Alkohol löst bekanntlich nicht nur Zunge und Gleichgewichtssinn – es lässt zudem die Hemmschwelle, in diesem Fall beim Tanzen, sinken. Der hohe Alkoholpegel der Tanzenden verhalf mir DJ also zu einer „vollen“ (... mir ist die Doppeldeutigkeit durchaus bewusst und ganz recht) Tanzfläche – die Stimmung war wirklich bombig!

In den kurzen Tanzpausen genoss man logischerweise wieder die üblichen Alkoholitäten... übrigens natürlich auch „Ströher Schwarten“. Dieses Wechselspiel zwischen Tanzrunden und Tanzpausen zog sich so über ein paar Stunden hin. Der kontinuierlich ansteigende Alkoholpegel machte es mir als DJ wirklich leicht, die Gäste nach den Pausen immer wieder vor die Lautsprecher der SOUNDBOX zu locken.

Irgendwann fiel mir in der Menge ein Gast auf, der sich offensichtlich mit einem Anderen stritt. Mit hochrotem Kopf (sicherlich auch eine Folge des „Ströher Schwarten“-Konsums) und vom Schweiß des Tanzens wild ins Gesicht hängenden Haaren, stieß und schubste er seinen Gegner herum. Wenig später flogen sogar die Fäuste - ich konnte eine geplatze Augenbraue erkennen, ein Hemdkragen riss und wurde mit Blut getränkt. Plötzlich bildete sich um den Störenfried eine Traube von Menschen. Trotz allgemeinen Verlustes der Muttersprache schrien alle durcheinander und versuchten den aggressiven Gast im Zaum zu halten. Die eben noch so ausgelassene Stimmung schlug innerhalb weniger Sekunden in Angst und Chaos um.



Ich reduzierte sofort die Lautstärke der Musik – jetzt tanzte sowieso niemand mehr. Zunächst sah es noch so aus, als könnte die Gesellschaft den Hahnenkampf eindämmen – doch schließlich wurde die Auseinandersetzung draußen weitergeführt - härter und unnachgiebiger als zuvor. Jemandem wurde dabei tatsächlich das halbe Ohr abgerissen, es gab auch ein blaues Auge, Blut an der Faust, die dem offenbar Streitsüchtigen eine reinhauen wollte, aber nur dessen Zähne getroffen und daran geschnitten hatte, weinende Frauen, wütende Männer.

Eine der weinenden Frauen flehte mich an, einzugreifen und erklärte: der Bruder des Geburtstags“kindes“ hätte wohl offensichtlich den vielen Alkohol nicht vertragen... er sei eh Alkoholiker! Ich stutzte: „Er ist waaaas?“ „Alkoholiker!“ Ich war fassungslos. „Obwohl ihr das wisst, habt ihr ihn Alkohol trinken lassen?“ fragte ich ungläubig. Jetzt wurde mir klar, was hier gerade passierte. Und für mich war in diesem Moment auch klar, dass ich hier ganz sicher nicht eingreifen werde.

Also erklärte ich der heulenden Dame, dass ich ein absolut friedfertiger Mensch sei und mich noch nie in meinem ganzen Leben mit irgend jemandem geprügelt habe... und das ganz sicher auch hier und zu diesem Anlass nicht zu ändern bereit bin. Ich sei an diesem Tag einfach

nur als Discjockey engagiert... aber nicht als Kindergärtner... denn den brauchte die besoffene Meute wohl offensichtlich eher. „Jetzt stell‘ dir mal vor, euer Alki wacht morgen früh auf... und das einzige, woran er sich gerade noch erinnern kann ist, dass der DJ ihm eine verpasst hat! Nein, das könnt‘ ihr nicht von mir verlangen!“ gab ich ihr zu bedenken. „Das Einzige, was ich jetzt mache ist, dass ich unverzüglich meine Sachen packe und mein Geld haben möchte – HIER IST JETZT FEIER-ABEND!“ Der Saal war leer – die komplette Gesellschaft prügelte sich draußen – die Stimmung war sowieso total im Eimer...

Abgelenkt vom blutigen Kampf der Gladiatoren haben die meisten Gäste dieser illustren Runde sicherlich nicht mal mitbekommen, wie die SOUNDBOX „die Biege“ machte.

Handtaschentraumkeule

In unserer Kreisstadt gibt es eine sehr alte Straße entlang des kleinen Flüsschens Lohne. Die Stadtplaner haben glücklicherweise dafür gesorgt, dass das urtümliche Ambiente dieses kleinen Idylls bis heute erhalten geblieben ist. Die antiken Häuser wurden liebevoll im historischen Stil renoviert, auch das originale Kopfsteinpflaster ist geblieben, die Brücken über den kleinen Fluss sind dem klassischen Look der Umgebung angepasst.

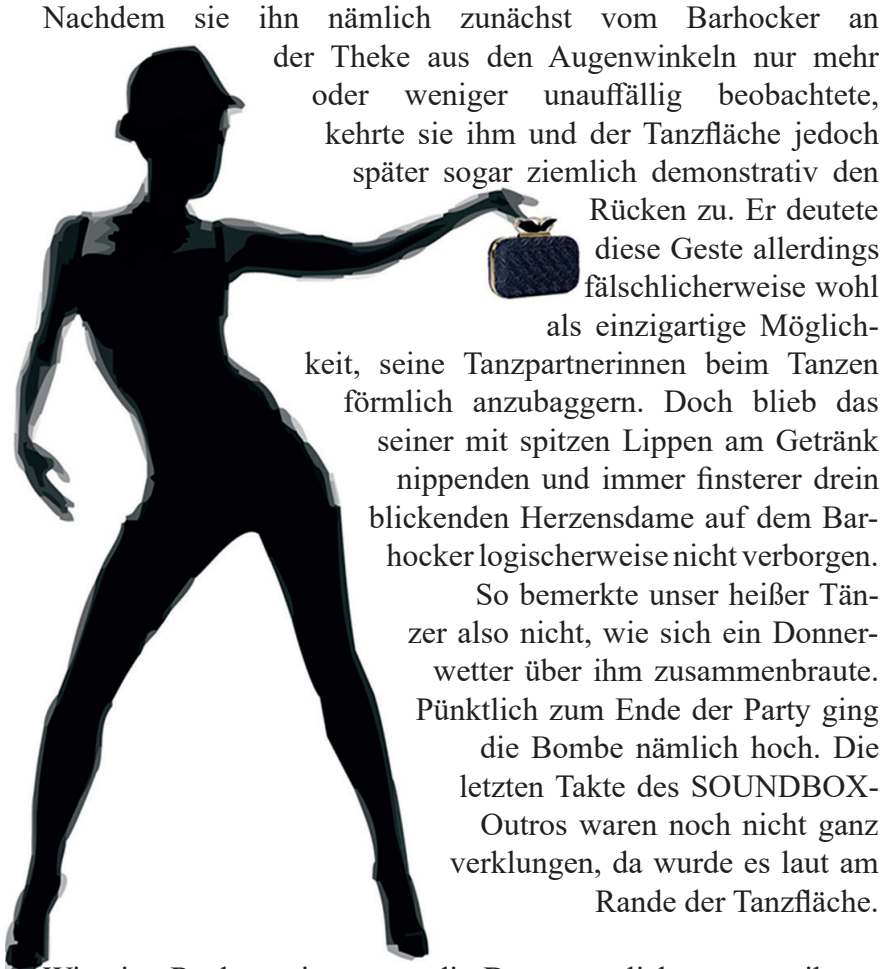


Anlässlich eines Straßenfestes in dieser gemütlichen Gasse durfte ich mal an einer anderen Art der körperlichen Züchtigung infolge reichlichen Alkoholkonsums teilhaben... aber natürlich glücklicherweise nicht am eigenen Leibe.

Im Zuge dieser (wiesollte es auch anders sein) feucht-fröhlichen Party bei Musik der SOUNDBOX, amüsierten sich jedenfalls alle Anwohner der beschriebenen Straße fürstlich. Zeitweise herrschte sogar großes Gedränge auf der Tanzfläche. Und wie eigentlich immer, tummelten sich dort bestimmte Personen ununterbrochen, während sich andere lieber tanzscheu an der Theke herumdrückten.

Schon eine ganze Zeit lang fiel mir ein außergewöhnlich aktiver Tänzer auf. Er ließ wirklich keinen Tanz aus und schien sich zum Ziel gesetzt zu haben, an diesem Abend wenigstens ein Mal mit jedem weiblichen Gast getanzt zu haben. Logischerweise war natürlich auch bei ihm reichlich Alkohol im Spiel.

Irgendwie hatte er seine Rechnung jedoch wohl ohne seine weibliche Begleitung gemacht – denn die hatte offensichtlich deutlich weniger Spaß an tanzender Bewegung und dem imponierenden Gehabe ihres „Provinz-Travoltas“.



Nachdem sie ihn nämlich zunächst vom Barhocker an der Theke aus den Augenwinkeln nur mehr oder weniger unauffällig beobachtete, kehrte sie ihm und der Tanzfläche jedoch später sogar ziemlich demonstrativ den Rücken zu. Er deutete diese Geste allerdings fälschlicherweise wohl als einzigartige Möglichkeit, seine Tanzpartnerinnen beim Tanzen förmlich anzubaggern. Doch blieb das seiner mit spitzen Lippen am Getränk nippenden und immer finsterner dreinblickenden Herzensdame auf dem Barhocker logischerweise nicht verborgen. So bemerkte unser heißer Tänzer also nicht, wie sich ein Donnerwetter über ihm zusammenbraute. Pünktlich zum Ende der Party ging die Bombe nämlich hoch. Die letzten Takte des SOUNDBOX-Outros waren noch nicht ganz verklungen, da wurde es laut am Rande der Tanzfläche.

Wie eine Rachegöttin sprang die Dame nämlich nun von ihrem Pferd - dem Barhocker – und machte dem durchgeschwitzten Tanzsportler schrill zeternd deutlich, dass sie jetzt den Heimweg zum Geraderücken seines Kopfes nutzen werde.

Das Einladen meiner PA-Anlage in den Anhänger untermalten

folglich wiederholte Einschläge ihrer Handtasche auf seinem Kopf.

Diese groteske Geräuschkulisse ihres lauten Gezeters, das dumpfe Krachen ihrer Tasche auf seinem Kopf und als Ergebnis sein lallendes „AUAAA!“ hallten noch minutenlang durch die langsam wieder eintretende nächtliche Stille der beschaulichen Gasse.

Lampenfieber auf Burg Blomberg

Über eine befreundete Künstleragentur war ich für einen Termin im Innenhof der ostwestfälischen Burg Blomberg gebucht. Eine Pharmafirma für ein namhaftes Mittel gegen Venenerkrankungen hatte diese romantische und gut 700 Jahre alte Location als Ort für ihre Jahrestagung mit anschließender Feier inklusive Festdinner und Tanz ausgewählt.

Es war damals für mich nicht wirklich erklärbar, warum die Künstleragentur vorab verfügte, dass sie zu diesem Event unbedingt ihr eigenes Equipment in Form eines Mischpultes sowie CD-Playern zur Verfügung stellen wollte. Außer dem Umstand, dass ich diese Gerätschaften vor dem Auftritt erst noch dort abholen musste, sollte deren Einsatz für mich jedoch keinerlei Problem darstellen.

An jenem Samstagnachmittag in einem Frühsommer Mitte der 1990er Jahre war ich pünktlich am Ort des Geschehens. Genaugenommen war sogar noch reichlich Zeit. Man wusste ja nie wirklich, was einen vor Ort so erwartete. Also rangierte ich meinen VW-Bus samt Anhänger in den verwinkelten Innenhof vor der Utlucht der mittelalterlichen Burg. Im teils aus Fachwerk, teils aus Felssteinen errichteten, historischen Gemäuer residiert (damals wie heute) ein Hotel und Restaurant. Die Party sollte allerdings im extra für diesen Zweck aufgestellten Festzelt im Innenhof stattfinden. Dort standen auch bereits viele festlich gedeckte Tische.



Das Jahresmeeting der Pharmafirma war wohl bereits beendet. Einige adrett gekleidete Damen und Herren liefen umher. Im Außenhof der gräflichen Burg feierte die Firma offensichtlich ihre ausgezeichneten Umsätze und einen augenscheinlich erfolgreichen Chef. Denn die Belegschaft überraschte ihn gerade mit einem Oldtimer – ich erinnere mich nicht

mehr, was genau sie ihm da übergaben.

Es könnte ein Mercedes-Benz 300 SL-Roadster gewesen sein – damals machte es auf mich jedenfalls einen sehr edlen und teuren Eindruck. Näher konnte ich mich damit sowieso nicht weiter beschäftigen – ich musste ja schließlich aufbauen.

Neben und über dem mir zugewiesenen Platz im Zelt war bereits eine professionelle PAR-Lichtanlage errichtet. Ihre bunten Strahler blinkten träge. Im Nachhinein fand ich schon DAS irgendwie seltsam. Unbeirrt baute ich jedoch weiter auf, was zu dieser Party benötigt werden sollte. Das Agentur-Mischpult und die CD-Player sollten meine eigene Endstufe und schließlich auch meine eigenen Lautsprecher-Boxen speisen. Nachdem alles aufgestellt und verkabelt war, ging die Anlage schließlich ans Netz. Dabei fiel mir auf, dass die hauseigene Lichtanlage augenblicklich seltsam reagierte... unterschiedliche Strahler blieben plötzlich halbhell, andere erloschen gänzlich. Und meine Endstufe startete nicht wie gewohnt, sondern „ging auf Störung“ und tickerte auffallend und ungewöhnlich. Also riss ich den Stecker sofort wieder aus der Steckdose. Was war denn hier faul?

Ich legte mir eine neue Spannungsversorgung von einer anderen Steckdose, an der ein Kühlschrank angeschlossen war (und sogar funktionierte!). Nun versagte jedoch, bis auf meinen Verstärker, die restliche Anlage ihren Dienst. Ich ahnte Böses... und telefonierte eilends mit der Künstleragentur. Eine viertel Stunde später unterstützte mich einer der Geschäftsführer (der Agentur). Gemeinsam fanden wir nämlich heraus, dass es einen eklatanten Fehler in der Starkstromverteilung für die Bühne gab: der Hausmeister des Burghotels hatte leider beim Verkabeln eine Phase vergessen. Damit waren das Agentur-Mischpult und die CD-Player für diese Veranstaltung außer Gefecht gesetzt – sprich: für diese Geräte stand demnächst erstmal eine größere Reparatur an!

Auf diesen Fauxpas angesprochen, wies der Hausmeister natürlich erstmal jegliche Schuld von sich. Und die Übernahme der Reparaturkosten der defekten Geräte lehnte die Hotelleitung gleich auch noch

stringent ab. Erst nachdem der Geschäftsführer der Agentur auf unterschriebene, aber nicht eingehaltene, vertragliche Bedingungen hinwies und mit dem Gang zu seinem Rechtsanwalt drohte, wurde man etwas zahmer. Wie die Kosten letztendlich getragen wurden, entzieht sich jedoch meiner weiteren Kenntnis.

Für die wartenden Gäste müssen meine Bemühungen um die PA-Anlage beängstigend ausgesehen haben – beängstigend im Sinne von „weil die Anlage defekt ist, gibt es heute keine Musik und somit auch keinen Tanz mehr“. Deshalb war ein paar feierwilligen Mädels regelrecht anzusehen, dass sie innerlich beteten: „Lieber Gott, lass‘ bitte, bitte die Musikanlage doch noch funktionieren“. Dabei baute ich ja inzwischen schon unter hektischen Schweißströmen auf, was ich noch im Anhänger hatte – MEIN Mischpult und MEINE CD-Player. Als schließlich pünktlich um 20.00 Uhr die ersten Klänge aus meiner Anlage kamen, war ich DER HELD und erntete zunächst mal minutenlange Standing Ovationen. ICH war wohl somit der Retter dieser Feier! :-)

Trotz dieser Beinahekatastrophe zum Anfang, wurde die Feier eine Nacht phantastischer Stimmung. Die Menschen feierten und tanzten ausgelassen bis in den Sonnenaufgang.

Die Sonne stand dann auch bereits hoch am Himmel, als ich auf dem Heimweg fast einer typischen Nachtarbeiter-Attacke zum Opfer fiel



Kaum zehn Kilometer von zuhause kam mein VW T4 mit dem rechten Vorderreifen von der Straße ab und nahm bereits Kurs auf ein am Straßenrand stehendes Vorfahrtschild. Todmüde und erschöpft, wie ich nach dieser Nacht nun mal war, müssen mir ganz kurz die Augen zugefallen sein – glücklicherweise gelang es mir jedoch, die Fuhre wieder auf die Straße zurück zu wuchten.

Für den Rest der Fahrt stimmte mein Blutdruck wieder! Keine viertel Stunde später fiel ich zuhause ins Bett und wachte erst gegen Abend wieder auf.

Partyfatamorgana

Mit der telefonischen Auftragsannahme eines mobilen Discjockeys ist das ja nicht unbedingt eine einfache Angelegenheit. Und so war es natürlich auch bei der SOUNDBOX. Mir oftmals wildfremde Menschen riefen halt einfach an, um für das musikalische Rahmenprogramm ihrer Feier zu sorgen.

Also wurde stets am Telefon besprochen, was und wo gefeiert werden sollte, wieviele Personen voraussichtlich teilnehmen würden, welche Musik gespielt werden sollte und viel Anderes mehr. Wichtig waren für beide Seiten logischerweise immer die Zahlungsmodalitäten - bei mir erfuhr der Auftraggeber daher generell schon bei der telefonischen Auftragserteilung, was am Ende der Feier bezüglich eines SOUNDBOX-Auftritts finanziell auf ihn zukam und wie dieses zu entrichten war. Auf diese Weise gab es von vornherein klare Absprachen.

Für mich zählte dieses Vorgehen stets zu transparenten und vor allem ehrlichen, fairen und sauberen Geschäftsbedingungen. Denn rein rechtlich gesehen ist so eine Auftragsvergabe und -annahme am Telefon schließlich ein rechtsverbindliches Geschäft. Gerade im ländlichen Bereich kauft man ja auf Märkten auch heute noch Schweine, Kühe, Pferde und anderes Getier per Handschlag. Und bei einer Auktion kann man mit einem bloßen Kopfnicken beispielsweise sogar teure Autos ersteigern.

Der Verbindlichkeit eines so entstandenen Vertrags sind sich allerdings längst nicht alle Menschen bewusst. Oder sagen wir mal, sie wissen es schon, ignorieren es jedoch geflissentlich mal, wenn es grad irgendwie nicht passt. Um sich eventuellen Ärger dieser Art zu ersparen, verschick(t)en einige meiner DJ-Kollegen Auftragsbestätigungen per Post oder Fax. So habe ich es anfangs auch eine Zeit lang praktiziert – unterm Strich bindet es den Kunden allerdings weder rechtlich noch moralisch ENGER an den geschlossenen Vertrag, als eben „nur“ eine telefonische Absprache, ein Handschlag oder ein bloßes Kopfnicken.

Auf den Leim gegangen

Ein besonderes Erlebnis der Art „Nach Anruf Party“ war mir zum Zeitpunkt des eigentlichen Geschehens damals ziemlich peinlich. Irgendwann vorher bekam ich jedenfalls einen dieser beschriebenen, üblichen Anrufe. In einem Ort, gut fünfzig Kilometer entfernt, wurde die SOUNDBOX für eine Feier mitten in der Woche gebucht. Da ja bekanntlich nichts unmöglich ist, erweckte dieser Fakt bei mir keinen außergewöhnlichen Argwohn.



Für den besagten Tag nahm ich mir dann tatsächlich sogar extra Urlaub. Morgens hängte ich den Anhänger mit der PA-Anlage hinter mein Auto und knapp eine Stunde später erreichte ich das vorgegebene Ziel. Dort fand ich zwar die angegebene Adresse, doch von einer anstehenden Feier war weit und breit nichts zu sehen. Auch öffnete niemand die Haustür.

Jetzt (endlich!) schwante mir langsam Böses. Letzte Klarheit brachte dann das Gespräch mit einem Nachbarn – die Familie, bei der die SOUNDBOX an diesem Tag angeblich auftreten sollte, lebte hier offensichtlich hart am Rande der Gesellschaft und war bereits mehrfach wegen Alkohol- und Drogenmissbrauchs, häufigen Streits und Schlägereien sowie Arbeitslosigkeit und regelmäßigen Polizeibesuchen einschlägig in Erscheinung getreten. Irgend jemand wollte dieser Familie wohl nun einen üblen Streich spielen und hatte, natürlich ohne deren Wissen, die SOUNDBOX bestellt. Es sollte augenscheinlich unbedingt Ärger geben.

Angesichts dessen schien mir eine Anzeige gegen Unbekannt bei der Polizei tatsächlich fällig zu sein. Die Beamten rieten mir jedoch davon ab. Die bereits polizeilich bekannte Familie und ihr soziales Umfeld ließen einfach keine sinnvolle Strafverfolgung erwarten – „die Herrschaften bewegen sich eh auf einem sehr seichten geistigen Niveau“ (zu Deutsch: in diesem Fall waren sowohl alle potentiellen Täter als auch die Opfer, also die Familie, der hier offenbar ein Streich gespielt wurde, außergewöhnlich unterbelichtet).



Na gut! Ein bisschen beschämt entschloss ich mich deshalb zum unverzüglichen Rückzug – eine Stunde später war ich also um eine Erfahrung reicher und ein paar Liter Diesel ärmer.

Meine Leichtgläubig- und Gutmütigkeit, eine blöde Eigenheit, die leider seit eh und je an meiner Person haftet, kostete mich in diesem Fall unterm Strich glücklicherweise nicht allzuviel.

Eigenmächtig aber erfolgreich

Gibt es für Dienstleister, wie es auch ein DJ nun mal ist, eigentlich eine Pflicht zu blindem Gehorsam?

Zur Sache:

Zugegeben, manchmal können Auftraggeber echt nervig sein.

Beispiel: die SOUNDBOX war engagiert für einen dreißigsten Geburtstag. Doch Gastgeber, Auftraggeber und Geburtstags“kind“ – alles in einer Person – hatte seltsame Vorstellungen von seiner Party bzw. der Musik, die dabei gespielt werden sollte. Obwohl ich mir bei der telefonischen Auftragsannahme alle Mühe gab ihn davon abzubringen, bestand er unnachgiebig darauf, dass auf seiner Geburtstagsfeier ausschließlich die frischesten Hits der Charts zu hören sein sollten – NICHTS anderes!

Natürlich kam es häufiger mal vor, dass sich jemand vorab mit solchen Wünschen oder Einschränkungen gehörig verschätzte. Daher registrierte und akzeptierte ich den Wunsch meines Kunden zwar zunächst gehorsam – hoffte aber inständig, dass ich die endgültig passende Musikmischung dann, wie eigentlich immer üblich, während seiner Party finden würde.

Logischerweise spielen für jede Feier bei der Musikauswahl einige unvorhersehbare Faktoren eine entscheidende Rolle. Denn vor Ort fließen zum Beispiel besonders das Alter der Gäste, ihr potentieller Geschmack, ihre Musikwünsche sowie ihre momentane Stimmung in die Auswahl der zu spielenden Musik ein. Genau genommen macht es gerade solch eine „Live“- Veranstaltung aus, dass der DJ diese Faktoren in seine Musikauswahl einfließen lassen kann bzw. muss. Anderenfalls könnte er ja ebenso eine, dem vorab geäußerten Wunsch des Auftraggeber entsprechende, vorbereitete Playlist oder einfach eine passende CD abspielen. Der Aufbau einer Party- oder gar Tanzstimmung wäre damit jedoch eher zufällig bis unwahrscheinlich.



allgemeinen Verärgerung geführt.

Also eröffnete ich zwar den Tanz mit der Wunschmusik des Auftragsgebers, schwenkte jedoch später zur Musik herüber, nach der auch das restliche Publikum tanzen mochte. Und tatsächlich war die Tanzfläche fortan ständig gut besucht.

Trotzdem beschwerte sich der Gastgeber schon bald bei mir, dass ich nicht SEINE Wünsche spielte. Meinen freundlichen Hinweis auf die stets volle Tanzfläche ignorierte er schlichtweg. Immer wieder gestikulierte er - sogar während des Tanzens - und bedeutete mir aus der Ferne, dass ich die aktuellen Charts spielen sollte... er nervte damit die ganze Nacht hindurch.

Am Ende dieser Party holten sich einige Gäste meine Visitenkarten und beim Verabschieden riefen sie mir zu, dass meine Musik „verdammt gut“ war. Nachdem dann meine PA-Anlage schließlich wieder ordnungsgemäß im Anhänger verstaut war, wollte der Gastgeber natürlich wissen, wieviel er mir nun schuldete. Meinen Preis kommentierte er dann schnippisch mit den Worten, dass ihm diese Summe ja schwer abgehe. Es hätte ihm halt nicht gefallen, dass ich mich in der Auswahl der Musik eben zu selten an seine strikte Vorgabe gehalten habe.

Diese Aussage zeigte jedoch deutlich, wie schlecht er den Erfolg seiner eigenen Feier einzuschätzen verstand. Die Meinung der breiten Masse, dieses überaus zufriedenen Publikums, war mir im Ergebnis jedenfalls wesentlich wichtiger und natürlich auch aussagekräftiger.

Meine Entscheidung, auf dieser Feier Rücksicht auf die Älteren genommen zu haben, sollte sich übrigens später noch nachdrücklich in barer Münze auszahlen. Durch diesen erfolgreichen Auftritt entstanden nämlich eine Handvoll weitere Termine. Glücklicherweise schrieb mir bei diesen dann aber niemand vor, welche Musik ich zu spielen hatte. Und natürlich feierte auch der ehemals so bestimmende Gastgeber immer begeistert mit. Oftmals zwinkerte er mir beim Tanzen sogar grinsend zu. Irgendwie muss ich wohl doch alles richtig gemacht haben.

Silvester mit der SOUNDBOX

Die Crème-Veranstaltung aller jährlicher Partys dürfte wohl für die meisten Discjockey eine Silvesterfeier sein. Denn wenn das Partyvolk zu dieser beliebten Veranstaltung anlässlich eines Jahreswechsels zum Feiern aufläuft, wird dem „Musikanten“ das Arbeiten recht leicht gemacht, da die allermeisten Gäste ja schon in entsprechend bester Laune erscheinen.



Man kann also bei einer Silvesterfeier erwarten, dass die Tanzfläche tendenziell die ganze Nacht gut besucht sein wird – so war es jedenfalls stets bei der SOUNDBOX. Mir gefielen Auftritte generell insbesondere immer dann, wenn sie vorab einen gewissen Stil versprachen. Daher stand ich ehrlich gesagt eigentlich nie unbedingt auf Großveranstaltungen in Zelten mit freiem Eintritt und alkoholisiert randalierendem Pöbel.

Mit genau DEM hatte ich allerdings manchmal schon im Vorfeld so meine unliebsamen Begegnungen. Ich entsinne mich da an das

Einladen meiner PA ins Auto am Vormittag eines kalten Silvestertages. Mein Wagen stand offen vor dem Haus und ich trug gerade eine meiner schwersten Plattenkisten zur Haustür hinaus. Plötzlich blitzte es grell und ein ohrenbetäubender Knall samt Druckwelle durchfuhr den ganzen Ort. Ich erschrak derart, dass mir wirklich fast das Herz stehen blieb und mir die schwere Kiste beinahe auf die Füße gefallen wäre.

Na ja, jeder kennt ja (mehr oder weniger) jugendliche Nachbarn, die schon Tage - ach was sage ich, Wochen!- vor und nach der eigentlichen Silvesternacht die ganze Gegend mit Detonationen wie im Krieg terrorisieren. Das jedoch ist natürlich eine ganz andere Geschichte.

Zu den Silvesterfeiern führten die Gaststätten normalerweise eine Gästeliste. Die Gäste konnten also schon Wochen vor dem großen Ereignis Plätze für das Fest reservieren. Die Herrschaften bezahlten vorab und meistens pauschal. Extra für diese Events wurde natürlich dann auch ein reichhaltiges und stets hochwertiges Menü geboten.

Der Saal wurde üblicherweise feierlich geschmückt. Obendrein hüllten sich auch alle Gäste dem Anlass entsprechend in edles Gewand. Leute, die zu dieser Veranstaltung kamen, wollten folglich einfach formvollendet und standesgemäß feiern.

Viele meiner werten DJ-Kollegen berechneten ihren Silvesterauftritt zum zwei- oder gar dreifachen Preis dessen, was normalerweise das Jahr über fällig wurde. Sicherlich war es eine kaufmännische Dummheit von mir, dieses allgemein übliche Geschäftsgebaren nicht mitzutragen. Doch natürlich weiß auch ich, dass Moral und Geld sich nur schlecht vertragen. Deshalb habe ich stets den Preis eines normalen SOUND-BOX-Auftritts lediglich moderat erhöht, nie jedoch verdoppelt oder dreifacht.

Jedes Silvester-Publikum qualifizierte sich also, wie bereits gesagt, durch seine besondere Tanzfreude. Selten im Jahr waren alle Gäste zugleich derart eifrig am Tanzen. Deshalb hatte auch ich an eben diesen Feiern immer meinen besonderen Spaß.

Pünktlich um Mitternacht rückte ich dann als DJ natürlich stets schlagartig aus dem direkten Fokus der Aufmerksamkeit des Publikums. Die letzten Tanzschritte und Drehungen hatte es oftmals noch nicht ganz beendet, da griff jede(r) Einzelne schnell ein bereitgestelltes Sektglas, hüllte sich in eine warme Jacke... und wie nach einer Bombenwarnung stand ich keine dreißig Sekunden später unbeachtet und mutterseelen allein auf der Bühne. Draußen knallten die mitgebrachten Böller, piffen und zischten bunte Raketen und Leuchtkugeln durch die zumeist kohlrabenschwarze Nacht.

Längst hatte ich die Musikkautstärke auf ein unaufdringliches Maß heruntergezogen. Da stand ich nun, durch den Jahreswechsel im Moment etwas unsanft an den Rand des Partygeschehens gedrängt.

An dieser Stelle hatte ich meistens kurz Zeit, das alte Jahr im Geiste Revue passieren zu lassen. Und dann stellte sich natürlich auch mir – eigentlich immer – die ungewisse Frage, wie das neue Jahr wohl werden wird?

Eine besondere Freude war es für mich immer, wenn meine Familie zu Mitternacht für vielleicht eine halbe Stunde an meinem Einsatzort erscheinen konnte. So war es trotz meiner beruflichen Abwesenheit möglich, wenigstens den Moment des Jahreswechsels zusammen mit ihnen zu erleben.

Anschließend gelang es mir übrigens glücklicherweise immer, das Publikum nach dem Böllern bis in die frühen Morgenstunden des jungen Jahres vor den Lautsprechern der SOUNDBOX tanzen zu lassen.

Jeden 1. Januar verbrachte ich demzufolge oftmals bis zum Nachmittag im Bett.

Schnaps ist Schnaps - Dienst ist Dienst

Mal abgesehen davon, dass ich bereits seit eh und je den Verlust der Kontrolle über mich selbst infolge Alkoholkonsums verabscheue, gab es während meiner fünfundzwanzig SOUNDBOX-Jahre definitiv keine einzige Feier, bei der ich in „benebeltem“ Zustand auftrat.

Erstens: Gelegenheit macht Diebe! Hätte ich während all meiner DJ-Jahre eine andere Einstellung zum Genuss von Alkohol gehabt, wäre ich heute wahrscheinlich nach dem Zeug mehr als süchtig. Zumindest wäre der stete Konsum „geistiger Getränke“ meiner Gesundheit sicherlich alles andere als zuträglich gewesen.

Zweitens: ich habe mich als Discjockey stets als Dienstleister gesehen. Dazu gehörte für mich immer auch eine gewisse preußische Disziplin. Und nach eben diesem persönlichen Ehrenkodex war es daher streng gesehen während der Arbeit gar nicht möglich, sich – mal vornehm ausgedrückt - an alkoholischen Getränken zu berauschen. Ein (!) Glas Bier oder Wein zum Essen war dabei jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen.

Dass aber beispielsweise ein Discjockey bereits um 23.00 Uhr sturztrunken mit seiner kompletten Anlage den Gästen vor die Füße kippt, kann wohl nicht im Sinne des Erfinders sein. Auch soll es ja durchaus vorgekommen sein, dass ein „nudeldicker Herr Kapellmeister“ zur eigenen Musik mit bloßem Oberkörper allein vor den Lautsprechern seiner Anlage abrockte... leider aber nicht mal mehr checkte, dass die Gäste seinem Treiben relativ nüchtern aber sichtlich entsetzt und nur noch aus sicherer Entfernung beiwohnten. Wie unglaublich peinlich!

Drittens: war ich immer allein für An- und Abtransport sowie Auf- und Abbau der SOUNDBOX verantwortlich. Es gab nur sehr wenige Termine, bei denen ich die Anlage nicht unmittelbar nach der Feier wieder mit nach Hause nahm.

Technik und Tonträger sind schließlich das Wertvollste und Wich-

tigste eines DJs – deshalb sollte er diese Sachen so sorgfältig wie seine Augäpfel hüten. Wie hätte ich jedoch den Abtransport vornehmen sollen, wenn ich betrunken gewesen wäre?

Und schließlich viertens: bei meinen Auftritten mit der SOUND-BOX haben mich im Laufe der Zeit unglaublich viele Menschen gesehen – und auch (kritisch) beobachtet. Ihr wohlwollendes Urteil nach einer solchen Begegnung war letztendlich entscheidend für meinen Ruf, für weitere zukünftige Aufträge – somit also auch für mein Geschäft. Alkohol hätte der SOUNDBOX ganz sicher geschadet.

Mein stetes Nüchternsein bewahrte mich aber manchmal auch vor Schlimmerem. Zum Beispiel, als mich ziemlich am Ende meiner DJ-Karriere, zu früher Morgenstunde, mal ein eifriger Jungpolizist auf dem Heimweg durch die Pampa anhielt. Er hatte wohl mein Auto und den Anhänger vor der Gaststätte beobachtet, in der ich die letzte Nacht aufgespielt hatte. Nun hoffte der dienstbeflissene Polizist offensichtlich, mit mir fette Beute gemacht zu haben.



So bestand er unbedingt darauf, dass ich ihn anhauchen sollte. Leider war ich etwas erkältet, spürte auch ein wenig Halsschmer-

zen und Heiserkeit – mein Atem war sicherlich alles andere als morgenfrisch. Ich bot ihm an, stattdessen lieber seine Kollegen auf der Wache anzurufen – die kannten mich nämlich von einigen Auftritten (ich hingegen wusste selten, dass Polizisten unter den Gästen waren – das erfuhr ich meistens erst wesentlich später oder nie) ... sie hätten ihm sicherlich erklären können, dass ich definitiv nicht zu den typischen Trunkenheitsfahrern gehöre.

Er hielt diesen Tipp jedoch offensichtlich für eine faule Ausrede... und musste dann wohl in den sauren Apfel beißen. Sorry, so ähnlich muss es wohl bei der Raubtiernummer im Zirkus riechen, wenn der Dompteur seinen Kopf in das offene Maul des Löwen legt. Na ja – ich hatte ihn ja gewarnt. Auch ein Jungpolizist muss wohl so seine eigenen Erfahrungen machen.

Gesinnungsbrüder

Selbstverständlich lebt auch ein Discjockey von und mit seinen sozialen Kontakten. Logischerweise gibt es natürlich auch Konkurrenz – davon erzähle ich allerdings erst im nächsten Kapitel. Hier geht es vielmehr um Freunde oder Bekannte, die mich auf meinem Weg mit der SOUNDBOX ein Stückchen begleitet haben und an die ich mich immer gern erinnern werde.

Der Eine, Andreas, ist ein ehemaliger Kamerad aus meiner Zeit als Wehrpflichtiger bei der Bundeswehr. Der gebürtige Ruhrpottler (aus Marl bei Recklinghausen) hatte ein gutes Ohr für tanzbaren Sound und liebte das Mikrofon - darin ähnelte er mir, so denke ich jedenfalls selbst. Irgendwann äußerte er mal die Idee, mich bei einem SOUNDBOX-Auftritt begleiten und unterstützen zu wollen. Nachdem ich bei den entsprechenden Auftraggebern die Erlaubnis für unser Vorhaben erhalten hatte, traten wir mehrfach als DJ-Team mit der SOUNDBOX auf.

Dabei teilten wir uns immer die Arbeit. Mal moderierte ich, mal übernahm er eine Tanzrunde. Wir ergänzten einander hervorragend, unterhielten gemeinsam oder gleichzeitig die Gäste über unsere Mikrofone. Es machte wirklich großen Spaß und das Publikum erlebte sehr abwechslungsreiche, stimmungsvolle Auftritte. Zu guter Letzt teilten wir auch die Gage, die wir übrigens trotz der Anwesenheit des



zweiten DJs nicht etwa erhöht hatten. Es war schließlich unser Vergnügen, der Gastgeber sollte durch die doppelten DJ nicht zusätzlich belastet werden. Wobei allein die Qualität der abgelieferten Feiern nicht ein einziges Mal zu Lasten der Auftraggeber ging, denn für sie war das „DJ-Team Andreas & Andreas“ in jedem Fall ein Gewinn – so jedenfalls lauteten stets ihre einhelligen Meinungen.

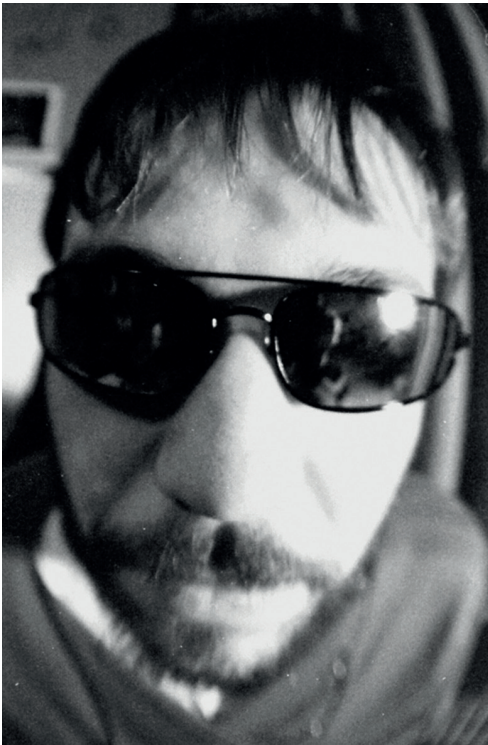
Der zweite Kollege, Alfred, lief mir in meiner Zeit als DJ in der Discothek „Old Inn“ über den Weg. Er wurde damals zunächst als meine Vertretung eingestellt, später waren wir Kollegen auf Augenhöhe. Alfred ist ein paar Jahre älter als ich und legte schon lange vor mir in diversen Discotheken auf. Seine besondere Stärke liegt in seinem enormen Musik-Wissen. Außerdem hat auch er viel Gefühl für den richtigen Titel zur jeweiligen Stimmung. Am Mikrofon tritt er allerdings lieber etwas in den Hintergrund.

Nach unserer gemeinsamen Zeit in der Disco machte sich auch Alfred mit einer eigenen mobilen Disco selbstständig. Ich half ihm, dieses Geschäft anzuschieben, indem ich Termine, die ich nicht selbst wahrnehmen konnte, an ihn weitergab. Er war es auch, der mich anlässlich meiner Teilnahme am radio ffm-DJ-Contest bei einer hölzernen Hochzeit vertrat. Auf Alfred konnte ich mich immer verlassen. Manchmal bestritten wir ein paar Auftritte miteinander, meistens sogar mit zwei Anlagen. Auch das machte stets viel Spaß. Und auch in dieser Team-Aufstellung gefielen wir den Auftraggebern.

Rivalen der Bühne

Unter Fachleuten wird ja häufig behauptet, dass es keine Konkurrenz gibt - allenfalls Mitbewerber. So sah ich das eigentlich auch immer. Denn solange es Menschen gibt, wird es auch Feiern geben – also sollte es immer genug zu tun geben für die DJ dieser Welt.

Dennoch erlebte ich seltsame Momente mit diversen DJ-Antagonisten. Ich bezeichne hier mal eine ganz bestimmte DJ-Clique meiner Zeit als „Syndikat“. Dessen „Häuptling“ scharte ständig eine ganze Gefolgschaft Lakaien um sich herum. So trat diese DJ-Mafia vollkommen überzeugt sogar in ihrer Freizeit öffentlich als streng organisiertes Kommando auf.



Zum Beispiel anlässlich eines Live-Musik-Konzertes in einem Gasthof mit großem Saal: auch ich wartete damals in der friedlichen Menge des Publikums vor der Bühne mit einer Flasche Cola in der Hand auf den Auftritt der angekündigten Musiker. Der Saal füllte sich und irgendwann begann eine Vorband zu spielen.

Plötzlich wurde ich von hinten angerempelt und unsanft zur Seite gedrängt. Nachdem ich mich umgedreht hatte, traute ich meinen Augen nicht: einige schwarz gekleidete Bodybuilder sorgten für eine freie Gasse auf dem Parkett. Sie räumten den Weg frei für den mächtigen

Herrscher der DJ-Mafia. Vollkommen perplex durfte ich nun erleben, wie der überhebliche Gebieter huldvoll durch die staunende Menge schritt. In

welchem Film war ich hier? Definitiv wohl in einem ganz Schlechten – und das hier, in der tiefsten Provinz! Unglaublich, oder?

Was hat diese Geschichte aber nun mit der SOUNDBOX zu tun? Ganz einfach: Geschöpfe genau dieser Couleur waren beispielsweise meine „Mitbewerber“. Der eben bei der Musikveranstaltung erlebte „King of Partymucke“ verfügte, wie bereits erwähnt, über ein enges Netzwerk von Mit- und Zuarbeitern.

Wie Graf Koks von der Gasanstalt verwaltete er eingehende Aufträge (also DJ-Auftritte auf irgendwelchen Veranstaltungen), verteilte sie großzügig auf ein ganzes Heer von mehr oder weniger talentierten DJ, ließ sie dann mit einer seiner Anlagen auftreten und kassierte dafür hinterher bei den Jungs unverhältnismäßig satt ab. Meines Erachtens eine moderne Art der Zuhälterei! Bei solchen Arbeitsbedingungen fielen seine Frondienstleister logischerweise häufig aus oder warfen rasch das Handtuch... deshalb muss es wohl ein ständiges Kommen und Gehen gegeben haben – was ich auch durchaus nachvollziehen kann.

Während der Feier mit der SOUNDBOX in einer Schützenhalle berichteten mir mehrere Gäste mal, dass „unsere“ Party von Spähern der berüchtigten DJ-Mafia ausspioniert worden war. Man hatte sie wohl erwischt, wie sie versuchten, durch die von innen beschlagenen Fenster (drinnen wurde nämlich heftig getanzt - und somit auch geschwitzt) zu lugen. Diese Jungs waren eigentlich für eine andere Feier in einer Gaststätte nebenan zuständig. Sie ärgerten sich allerdings wohl darüber, dass die Gäste, für die SIE eigentlich zuständig sein sollten, lieber auf der Tanzfläche der SOUNDBOX mittanzten. Diese Reaktion der Syndikat-DJ bewies mir somit jedoch auch, dass Neid die aufrichtigste Form der Anerkennung ist. Denn als ich in der Morgendämmerung an „deren“ Gasthof vorbei nach Hause fuhr, war dort erwartungsgemäß längst Feierabend und alles zappenduster.

Normalerweise hatte ich aber eher selten Kontakt zu jeglicher Konkurrenz... äh, zu Mitbewerbern. Das ist jedoch auch nicht besonders verwunderlich. Denn immer, wenn ich auf Achse war, waren schließlich

auch sie unterwegs. Und während meiner Auftritte mit der SOUNDBOX hatte ich weder Zeit noch wirklich Lust, nach „den Anderen“ zu schielen. Es war außerdem sowieso stets wichtiger, sich an die eigene Nase zu fassen und/oder vor der eigenen Tür zu kehren.

Hin und wieder kam es allerdings vor, dass mir Gäste oder Kunden ihr Leid mit anderen Musikern klagten. Ich habe dann jedoch nicht mitgelästert, denn es macht nie einen guten Eindruck, schlecht über seine Mitbewerber zu sprechen. Das gehört sich einfach nicht! Man hofft ja auch gleichermaßen, dass die Mitbewerber sich benehmen. Dessen sicher sein kann man jedoch nie.

Eine Bedrohung stellte Konkurrenz also während der aktiven Zeit der SOUNDBOX nicht wirklich dar. Ich habe dieses Thema lediglich der Vollständigkeit halber erwähnt. Es sollte hier wenigstens ein wenig der Belustigung und Unterhaltung dienen.

Tonträger im Wandel der Zeit

Rückblickend fällt mir heute besonders auf, wie rasant schnell sich die Welt der Technik über die gesamte SOUNDBOX-Zeit doch verändert hat. Startete doch auch ich einst tatsächlich noch mit jenem Musikmedium, das bereits vor über 120 Jahren von Charles Sumner Tainter erfunden wurde. Ich meine natürlich die Schallplatte. Kistenweise schleppte ich mich damals mit Singles, Maxis und Langspielplatten zu allen SOUNDBOX-Auftritten ab.

Denn diese Musikträger haben en masse ein enormes Gewicht. Problematisch an ihnen ist zudem, dass das Material, aus dem sie hergestellt sind - nämlich Polyvinylchlorid oder auch PVC - bekanntlich ziemlich kratzempfindlich ist. Ihre Haltbarkeit ist daher begrenzt.

Die in diesen thermoplastischen Kunststoff schneckenartig eingepresste Rille enthält die für das Klangerlebnis wichtigen Informationen. Sie wird mit einem besonderen Gerät, dem von Thomas Alva



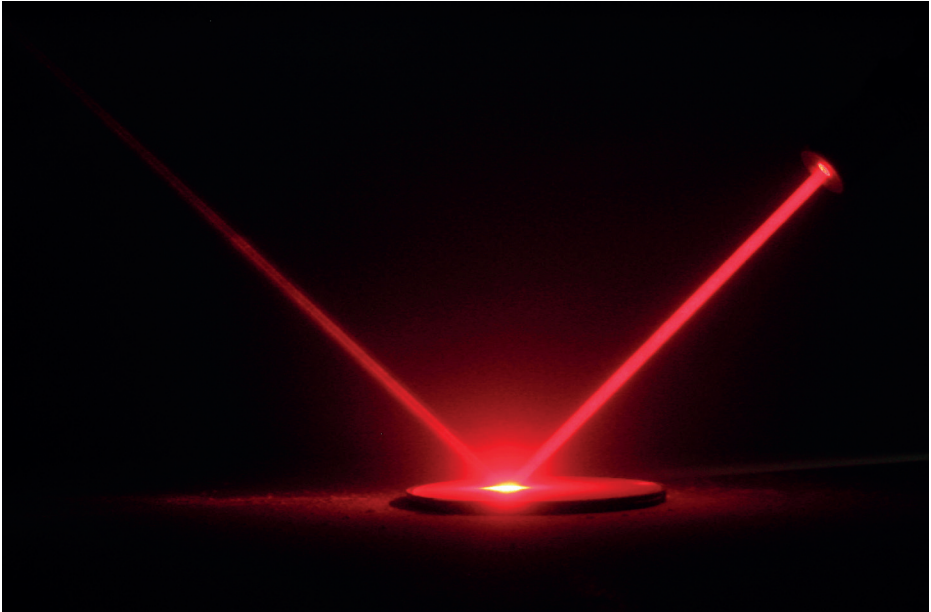
Edison bereits 1877 erfundenen Plattenspieler, abgetastet. Dessen Tonarm „durchpflügt“ die Rille mit einem kleinen, speziellen Edelstein und nimmt die Informationen in Form von Schwingungen auf. Diese werden dann in schwach elektrische Ströme umgewandelt und können anschließend mit einem Verstärker wiedergegeben werden.

Aus heutiger Sicht war dieses System jedoch nicht das Schlechteste. Speziell die Singles waren damals – Mitte der 80er-Jahre- mit etwa 5,- DM relativ günstig zu erwerben. Maxis gab es für etwa 10,- DM und für eine Langspielplatte bezahlte man um die 20,- DM. Für die Anschaffung eines guten Schallplattenspielers rechnete man mit etwa 400,- DM. Je nach Nutzung war dann irgendwann mal ein neues System fällig, d.h. es musste lediglich das Abtastsystem, der Saphir, ausgetauscht werden. So konnten die Turntable, wie die Geräte später modern bezeichnet wurden, Jahrzehnte überdauern.

Im harten Discoeinsatz mussten sie, von denen meistens zwei vorhanden waren, allerdings einiges wegstecken. Speziell der Transport forderte seinen Tribut. Aber auch während einer Veranstaltungen war stets Vorsicht geboten. Wenn beispielsweise die tanzende Menge rhythmisch mit den Füßen stampfte, setzten sich diese Schwingungen über den Boden oftmals bis in die Anlage fort. Schlechtestenfalls hopsten die Tonarme der Turntables ebenfalls im Takt... was dann natürlich wiederum das tanzende Publikum aus dem Takt brachte. Oder der allzu wummernde Bass brachte die Tonarme in Schwingungen, was sich über die Lautsprecher durch einen unangenehmen, lauten Brummtönen mitteilte.

Gegen die Übertragung der Stampfschwingungen durch das Publikum hängte man oftmals die komplette Anlage beispielsweise in einem Zelt einfach mit dicken Stricken an massiven Trägern der Dachkonstruktion auf. Oder die Bühne, auf der sich die Anlage befand, wurde von der Tanzfläche entkoppelt – es durfte dabei keine feste Verbindung zwischen Tanzfläche und Anlage geben. Gegen die Bassübertragungen in die Tonarme half oftmals auch, die ebenen Fläche, auf denen die Turntable standen, am Vibrieren zu hindern (z.B. durch eine Wolldecke). Oder halt die Bässe bzw. die Lautstärke der Musik zurückzunehmen.

Kurze, trockene Stöße verträgt auch die Generation der CD-Technik schlecht. Bei ihr wird die Klanginformation mit einem feinen Laserstrahl am Tonträger, der Compact-Disc, abgetastet. Durch einen Stoß kann dieser Laserstrahl seine momentane Position auf der CD verlieren, was einen sofortigen Abbruch der Übertragung zur Folge hat – auch diese kurzen Zwangspausen stören natürlich beim Tanzen.



Auch in anderer Hinsicht halten CD-Player nicht immer, was die Industrie einstmals versprach. Zum Einstieg in die Welt der Compact-Discs wurde damals beispielsweise eine deutlich verbesserte Haltbarkeit der Systemkomponenten beworben. Die im Klang den Vinyls tatsächlich deutlich überlegenen CDs können bei ordnungsgemäßem Gebrauch und entsprechend pfleglicher Lagerung in CD-Covers deutlich weniger verkratzen – halten also länger.

Doch der für das Abspielen benötigte CD-Player mit seinem berührungsfreien Laser-Abtastsystem scheint nur im ersten Moment robust und für die Ewigkeit gemacht. Denn der Vorgängertechnik mit der auswechselbaren Saphir-Abtasttechnik kann der CD-Player im Bezug auf

Lebensdauer nicht wirklich das Wasser reichen. Die Industrie gesteht dem CD-Player - genauer gesagt der eingebauten Laser-Einheit - nämlich nur eine gewisse Anzahl von Betriebsstunden zu. Danach verliert der Laserstrahl deutlich an Kraft, findet immer häufiger die Daten auf der CD nicht und gibt irgendwann vollends auf. Eine Reparaturmöglichkeit ist praktischerweise nicht vorgesehen. Der einschlägige Handel ist jedoch gern und natürlich ganz uneigennützig beim Kauf eines neuen Gerätes behilflich.

Die Vorzüge und die Musikqualität einer CD sind dennoch großartig. Deshalb erkundigte auch ich mich etwa Mitte der 1990er Jahre nach einer erweiterten Möglichkeit, meine empfindliche Vinyl-Sammlung irgendwie auf diesen silbernen Scheiben zu speichern. Ich erhielt damals die Informationen, dass ein Gerät zum "Beschreiben" einer CD um die zehntausend und ein Rohling etwa fünfhundert D-Mark kosten sollten – diese unverhältnismäßigen Preise ließen mich allenfalls dicke Backen machen... sie waren für mich schlicht und einfach unerschwinglich.

Durch Zufall machte mich aber ein überaus versierter Gast einer Feier auf ein damals neuartiges System zum problemlosen Aufnehmen und Abspielen von Musik auf einem CD-ähnlichen Medium aufmerksam. Der japanische SONY-Konzern hatte nämlich gerade sein MINI-DISC-System herausgebracht. So ließ sich Musik digital auf einem Medium, ähnlich einer kleinen Diskette, speichern. Das dazu benötigte Gerät wurde mir später neu als MINI-DISC-PLAYER in der Größe eines Walkman für achthundert D-Mark verkauft. MINI-DISCS gab es für knapp zwanzig D-Mark im Fachhandel. Ich arbeitete etwa zwei oder drei Jahre damit – leider setzte sich die MINI-DISC von SONY jedoch nicht durch.

Denn nur wenig später wurden die ersten bezahlbaren CD-Brenner für den Betrieb in einem PC angeboten. Mein erster Brenner bedurfte einer SCSI-Schnittstelle, kostete knapp vierhundert D-Mark und ermöglichte maximal eine einfache Aufnahmegeschwindigkeit. Das bedeutete, dass damals 74 Minuten Musik auch 74 Minuten zum „Brennen“ brauchten. Später brannte man CDs mit 48- oder gar 52-facher Geschwindig-



keit. Die Technik bei den ersten Brennern brachte mich allerdings oftmals, Dank sogenannter „Buffer-Underruns“, während des Beschreibens diverser CD-Rohlinge an den Rand des Wahnsinns. Ausgerechnet kurz vor dem heiß ersehnten Ende, nach immerhin über einer Stunde Brennzeit, brach nämlich wegen irgendeiner Fehler der Vorgang ab – die unvollständig erstellte CD war somit „verbrannt“ und unbrauchbar.

Das erneute Brennen dieser CD dauerte natürlich wieder über eine Stunde... doch ob die neue CD tatsächlich letztendlich vernünftig und fehlerfrei gebrannt wurde, stand auf einem anderen Blatt.

Trotzdem setzte sich - zum Leidwesen der Musikindustrie - das millionenfache Brennen eigener Musik-CDs durch. Es entstanden ihr nämlich besonders durch das Musik-CD-Kopieren große Verluste. Noch größere Verluste bereitete ihr wahrscheinlich nur die Erfindung der mp3-Datei bzw. der Tausch dieser Dateien über das Internet.

Für mich als Discjockey der SOUNDBOX waren die mp3-Dateien jedenfalls versteckter Fluch und offensichtlicher Segen. Auf ihren

Fluch komme ich in einem späteren Kapitel nochmal zurück – dem will ich hier nicht vorgreifen.

Der Segen einer mp3-Datei ist einem Laien relativ leicht erklärbar. Ursprünglich kam die Idee zu dieser Technik vom Fraunhofer-Institut. Man wollte damals per Satellit digitale Fotos aus dem Weltall zur Erde übermitteln. Um die Übertragung zu vereinfachen und Übertragungszeiten zu verkürzen, musste die Datenmenge der Bilder drastisch verringert werden. Durch das menschliche Auge kaum wahrnehmbare Farbfrequenzen wurden dabei entfernt, und einander ähnliche Bildfarben zusammengelegt.

Dieses Verfahren übertrug das Institut schließlich auch auf Tondateien. Tonfrequenzen außerhalb des menschlichen Hörvermögens wurden entfernt und ähnliche Frequenzen zusammengelegt. Damit schrumpft eine mp3-Datei auf nur noch etwa ein Zehntel der Originaldatei (beispielsweise eines Titels einer CD).

Die externe Festplatte, die mich bis zuletzt zu meinen SOUND-BOX-Auftritten begleitete, hatte knapp die Größe von zwei Zigarettenschachteln (...dieser Vergleich ausgerechnet von einem eingefleischten Nichtraucher ^^!) und wog vielleicht maximal 150 Gramm. Mit den mp3-Dateien auf dieser kleinen Festplatte hätte ich nonstop und ohne Wiederholung eine ganze Woche Musik machen können.

Nochmal zum Vergleich zu meiner 150-Gramm-Festplatte: die fünf Single-Kisten und die drei oder vier Maxi- und LP-Kisten belasteten anfangs meinen alten Renault R4 mit geschätzt sechzig oder siebzig Kilo. Auch die fünf CD-Koffer der späteren Zeiten dürften pro Koffer um die zwanzig Kilo, also alles in allem etwa 100 Kilo gewogen haben.

Statt der zwei Turntables reisten nun zunächst zwei CD-Player mit. In reinen mp3-Zeiten wurden diese dann durch einen PC mit Flatscreen-Monitor ersetzt. Eine professionelle DJ-Software übernahm das Abspielen der mp3-Files.



DANYEL GERARD

BUTTERFLY

WER ICH BIN



Deutsche Originalaufnahme

Sämtliche Tonträger, von meiner ersten Vinyl-Single („Butterfly“ von Danyel Gerard aus 1971) bis zur letzten CD, sind übrigens noch immer vorhanden. Sie stehen alle in einem deckenhohen Regal in meinem Büro bzw. in einem speziellen CD-Regal in meinem Wohnzimmer. Ihr Verkauf stand nie zur Debatte.

Erstens werden sowohl für gebrauchte Vinyls als auch für CDs kaum nennenswerte Beträge geboten.

Zweitens würde ich eine solche Veräußerung als Verrat an der Sache empfinden.

Unsere Kinder werden NIEMALS
den Zusammenhang verstehen



Vielen Jugendlichen sind übrigens Singles, Maxis und LPs heute kaum noch geläufig.

Selbst CDs sind inzwischen bereits überlebt – ich höre Leute meines Alters an dieser Stelle schon jammern, wie alt sie sich doch angesichts des technischen Fortschritts schon fühlen.

In meinem heutigen Beruf als Fahrlehrer ärgere ich meine jugendlichen Fahrschüler hin und wieder mit genau diesem Thema. Selbst fühle auch ich mich dann zwar in dem Moment alt wie Methusalem. Doch ich erkläre ihnen gern, dass sie wahrscheinlich zu jener letzten Generation gehören dürften, die in der Fahrschule noch mühsam das Kuppeln und das manuelle Schalten lernten.

Wenn z.B. die Mädels später ihren Kindern erzählen, dass „Mama noch die Kupplung treten und den Schalthebel bei jedem Gangwechsel von Hand in den richtigen Gang legen musste“, werden die eigenen Kids sie dann mit großen, ungläubigen Augen ansehen und fragen „Boah, Mama, wie alt bist DU denn schon?“

Bis dahin werden sich die KFZ-Entwicklungen der Hybrid- und Elektroantriebe, die eines Getriebes nämlich nicht mehr bedürfen, längst etabliert haben. Alles wird halt ständig anders und Alles ist auch ständig in Bewegung, denn Fortschritt hört bekanntlich niemals auf!

Finstere Momente

Ich lege hier wirklich keinen gesteigerten Wert darauf zu jammern. Doch in den fünfundzwanzig SOUNDBOX-Jahren konnte natürlich nicht nur ständig „die Sonne scheinen“.

Schließlich wartete in dieser Zeit auch mein ganz normales Leben mit seinen unterschiedlichsten Alltagssituationen, Stimmungsschwankungen oder Krankheiten und manchmal sogar noch Schlimmerem auf. Obwohl ich stets versuchte, mein Wesen davon nicht beeinflussen zu lassen, blieben Auswirkungen auf mein Befinden leider nicht aus. Und ich glaube, das ist wohl auch durchaus menschlich.

Andererseits möchte ich mich aber mit meinen „Auftritten unter widrigen Umständen“ nicht brüsten. Deshalb fühle ich mich nämlich nicht gleich als Held. Es lässt jedoch hoffentlich erkennen, welcher moralischen Anspruch ich als Dienstleister generell an Versprechen und Verlässlichkeit im Umgang mit meinen Kunden pfleg(t)e.

Eine dieser düsteren Zeiten in meinem DJ-Leben durchschritt ich anlässlich des Todes meiner Schwiegermutter. Sie war in Folge einer Lungenkrebserkrankung verstorben. Es fiel mir damals sehr schwer, hinter den Turntables am Mikrofon der SOUNDBOX zu stehen und die Gäste locker und flockig die ganze Nacht hindurch zu bespaßen. Andererseits brachte mich diese Beschäftigung auf andere Gedanken – was mir wiederum auch gut tat.

Etwas später zog ich mir beim Bau meiner Garage einen schweren Bandscheibenvorfall zu. Trotz nahezu unerträglicher Schmerzen und einem tauben linken Fuß, schleppte ich die komplette SOUNDBOX-PA in den ersten Stock eines historischen Restaurants. Anschließend feierte dort oben die Belegschaft einer Bank. Währenddessen hielt ich mich mit den heftigsten Geschützen unter den Schmerzmedikamenten recht mühsam aufrecht und klammerte mich krampfhaft an meiner Anlage fest.

Riskant war auch der folgende Einsatz: damals musste ich eigent-



lich wegen einer Lungenentzündung das Bett hüten. Genau dort erreichte mich dann jedoch der telefonische Hilferuf eines Kunden.

Da ein DJ-Kollege ausgefallen war, benötigte der Gastgeber händeringend Ersatz. Möge man darüber denken, was man will: ich sagte zu und war wenige Stunden später mit der SOUNDBOX für die ausgelassene Stimmung auf der Silbernen Hochzeit verantwortlich. Bedingt durch meine Lungenentzündung schwitzte ich zwar wie in einer Sauna - der Schweiß floss wirklich in Strömen. Ich hielt mich aber stets warm und mied Durchzug. Am Ende war der ahnungslose Gastgeber höchst zufrieden – somit hatte sich mein Einsatz also durchaus gelohnt.

Doch trotz alledem war ich mit meiner Einstellung nicht solide auf jeden Tiefschlag vorbereitet. Wenn man es nämlich ganz genau nimmt, ist die SOUNDBOX letztendlich sogar infolge der gravierendsten Veränderung meiner Lebensumstände zugrunde gegangen... aber darüber erzähle ich unter anderem später im Kapitel „Abschied ist ein scharfes Schwert“.

Reisen in die Welt des Schlagers

Vor einigen Jahren absolvierte ich im Zuge einer Ausbildung zum Internetentwickler ein Praktikum bei Heiner, damals seines Zeichens DJ-Kollege und selbstständiger Dienstleister für diverse Plattenfirmen. Er ist der momentan dienstälteste DJ auf einem der ältesten Jahrmärkte Deutschlands. Generell ist Heiner als DJ bereits zwölf Jahre länger (als ich) als einer der beliebtesten DJs in der Region unterwegs und daher eine Institution, ein Original.

Früher hat er bei einer namhaften Plattenfirma in Frankfurt gelernt, später bei einer anderen namhaften gearbeitet, ist sogar als Produzent mit einer „Goldenen Schallplatte Kuschelrock 1“ ausgezeichnet worden: Später war er dann unter anderem im Internet für eine der größten deutschen Schlagerplattformen verantwortlich und ist auch heute noch Teil- und Mitinhaber eines kleinen, aber feinen CD-Labels.

Als ich Heiner erstmals traf, unterhielt er in der Kelleretage seines privaten Bungalows eine Bürogemeinschaft. Zu meiner Überraschung begegnete ich dort niemandem Geringeren als HH.

Die Beiden leiteten dort eine Institution, deren Konzept sie zusammen erfunden und entwickelt hatten. Es handelte sich dabei um eine Art Künstleragentur. In ihrem Konzept waren einerseits Künstler (natürlich DJs aber auch Sänger, Musiker, Bands, Alleinunterhalter, Moderatoren, Zauberer, etc.) und andererseits auch Gastwirte, Hoteliers, Veranstalter, etc. vernetzt. Da sich die Suche nach einem guten DJ für die potentiellen Kunden immer häufiger recht mühsam gestaltete, stellte die Agentur mit dieser Party-Hotline eine wertvolle Hilfe. Dafür wurde für weitläufig flächendeckende Werbung gesorgt. Außerdem sollte der Pool der vernetzten Partner für ein buntes Angebot ständig erweitert und aktualisiert werden.

Jedes Mitglied dieser Gemeinschaft konnte sich auf der agentureigenen Internetplattform vermarkten. Von der Agentur wurden zudem beispielsweise Partyprojekte, Mottopartys und viele andere Veranstaltungskonzepte erarbeitet und durchgeführt. Allen Beteiligten wurden

Schulungen zur Steigerung der eigenen Produktivität und Qualität angeboten. So gab es z.B. GEMA-Seminare, bei denen durch einen Referenten über das Thema Vervielfältigungs-, Aufführungs-, und Urheberrecht unterrichtet wurde – mit für Musiktreibende allesamt sehr interessanten Inhalten. Auch über einen fach- und sachgerechter Umgang mit dem Mikrofon wurde durch einen Profi unterrichtet.

Künstlern, die bisher noch nicht mit einer Homepage im weltweiten Internet vertreten waren, wurde im Rahmen der Agentur die Möglichkeit geboten, sich eine eigene Präsentation erstellen zu lassen. Diese Arbeit war während des Praktikums dann natürlich meine Aufgabe.

Und genau aus diesem Aufgabengebiet wurde später meine eigene Firma. In jener Zeit programmierte ich Seiten, unter anderem für Schlagersänger, Discjockeys und Bands. Aber auch eine junge Film-Crew, mehrere Schriftsteller, ein Campingplatz und ein Schäfermeister,



ließen sich von mir Internetseiten erstellen.

In Heiner's Büros drehte sich ständig alles um jegliches Musik-Business. Stellvertretend für ihn nahm ich manchmal auch Telefonate an. So sprach ich mit mehr oder weniger berühmten Sängern, Radio- und Fernsehlegenden, Moderatoren, Produzenten, Musikern etc.

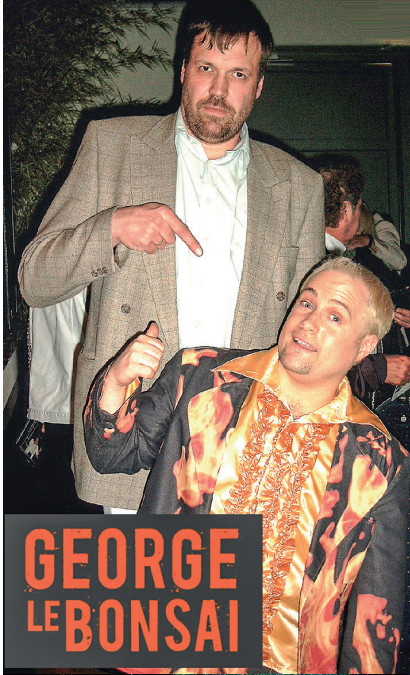
Anlässlich der Preisverleihung „Neuer Deutscher Schlager Hitgold“, lernte ich bei einer Gala in der Stadthalle Gronau dann auch gleich eine bunte Auswahl dieser Promis persönlich kennen.

Partymusiker Mickie Krause („Zehn nackte Frisösen“) lümmelte lässig auf meiner Schulter, mit ZDF-Hitparade-Moderator Uwe Hübner saß ich an der Bar, Schlager-Urgestein Christian Anders („Es geht ein Zug nach Nirgendwo“) legte mir freundschaftlich seinen Arm um die Schulter, der vor mir stehende George Le Bonsai („Ich lieb' Verona Feldbusch“) sah von unten (1,49m Größe!) zu mir herauf, Sandy Wagner („Hier spricht die Polizei“) stellte sich zum Foto extra auf einen Stuhl, und Matthias Carras („Ich bin Dein Co-Pilot“) präsentierte mir stolz seine soeben erhaltene Auszeichnung, den 1. Platz des „Neuen Deutschen Schlagers - NDS“.

Einige andere Schlagersänger erlebte ich durch Heiner auch bei regelmäßig stattfindenden Schlagentreffen in einer großen Discothek im Ruhrgebiet. Dort versuchten wir auch Ronny Becker und Ela (ehemals „Valerie's Garten“) bekannter zu machen.

Während solcher Veranstaltungen war jedoch zu spüren, dass diese Musikbranche ein Haifischbecken sein muss. Da es den Protagonisten und ihrem Umfeld sowohl um Ruhm als auch um Ehre aber noch viel mehr um Profit gehen dürfte, tritt unter der - für einen Laien sichtbaren harmonischen Oberfläche - eine brodelnde Hölle zutage.

Wenn man genauer hinschaut, erkennt man oftmals, dass es backstage eigentlich nur ums blanke Überleben geht. Und das ist keinesfalls abhängig vom jeweiligen Musikstil – und es betrifft alle Menschen,



**GEORGE
LEBONSAI**



**MATTHIAS
CARRAS**



Guter Bekannter:
Stefan Wolter,
Warmupper und
Moderator



**DIE
APOSTEL**



**Sandy
Wagner**



Uwe Hübner



CHRISTIAN ANDERS

die ihren Lebensunterhalt durch Kunst in der Öffentlichkeit zu verdienen versuchen. Sie alle haben ständig Angst, vergessen zu werden. Und Vergessen heißt in diesem Fall, ihrer Lebensgrundlage beraubt.

Heiner und ich sind damals ein Stück unseres Weges in der besagten Bürogemeinschaft gemeinsamen gegangen. Leider beendete ein persönlicher Schicksalschlag Heiners diesen Weg. Damals hat er – bis auf seine DJ-Tätigkeit und das kleine CD-Label – quasi der Musikbranche abgeschworen. Heute arbeitet er in der Firma seines Bruders, die innerhalb von fünfundzwanzig Jahren zu Europas größtem Oldtimer-Ersatzteilhändler für französische Marken aufgestiegen ist. Das jedoch nur am Rande.

Wir beide denken gern an diese zumeist lustige und aufregende Zeit zurück. Sie hat mich und auch die SOUNDBOX beeinflusst. Ich lernte unglaublich viele interessante Menschen kennen und konnte neue Sichtweisen aufnehmen. Der Umgang mit vielen Discjockey-Kollegen, Sängern und Künstlern verschaffte mir neue Perspektiven. Und ich lernte wertvolle Arbeitsweisen kennen, was schließlich auch wieder der SOUNDBOX zugute kam. Und einige der damals begonnenen Internetprojekte pflege ich noch heute.

Wohnzimmer-Disco

Musik war und ist noch immer ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Daher ist es auch logisch, dass meine Kinder ebenso vom ersten Lebensmoment an mit ihr in Kontakt kamen. Wenn man es ganz genau nimmt, gehörte Musik sogar prenatal schon zu ihren ganz normalen Geräuschen des Alltags.

Wissenschaftler fanden heraus, dass ein Ungeborenes sogar Vorlieben für bestimmte Melodien oder Takte entwickelt – mein Sohn Lukas reagierte vor seiner Geburt beispielsweise schon auf Spieluhr-Musik mit heftigen Bewegungen wie Strampeln und Boxen – wir Eltern deuteten das damals als Ablehnung dieser Musik. Auch später, als Säugling, beruhigte ihn das Abspielen einer Spieluhr nicht – diese Musik nervte ihn eher.

Meine Tochter Sandra wurde prenatal mit Soul-Pop á la „Simply Red“ beschallt – diese Musik gefiel ihr später als Säugling und Kleinkind – offensichtlich erkannte sie diesen Sound wieder.

Ich bin mir außerdem ziemlich sicher, dass es meine Kinder schon recht früh ziemlich „cool“ fanden, dass ihr Papa Discjockey war. Sandra konnte beispielsweise (nicht nur) anlässlich ihres fünften Kindergeburtstags (siehe Foto) – sie hat im Dezember Geburtstag - ihren Freunden und Freundinnen stolz und unter großem Jubel verkünden, dass „Papa heute für uns Disco macht“.

Für diesen Zweck hatte ich damals die „bunten Lichter“ und meine Nebelmaschine aufgebaut, die Jalousien herunter gelassen und spielte über die Wohnzimmer-HiFi-Anlage, was die Kinder hören wollten.

Sofort hopste ein halbes Dutzend begeisterter Kinder im bunt beleuchteten Nebel in unserem Wohnzimmer nach den aktuellen Hits.

Wer so ausgelassen herumtobt, beginnt natürlich unweigerlich auch unbändig zu schwitzen – am Ende waren meist die Fenster beschla-



gen und überall lagen Klamotten herum. Die glühenden Kids wuselten in Strumpfhosen oder Unterwäsche durch die Wohnung.

Genau DAS kostete Sandra übrigens fast die Freundschaft zu einer ihrer quirligsten Freundinnen. Als nämlich nach der Geburtstagsfeier ihre Eltern (der Vater ist Polizist) die durchgeschwitzte Tochter abholen wollten und ihnen das Kind an der Tür im Unterhemd entgegen kam, entrüsteten sie sich absolut übertrieben darüber, dass wir Eltern total unverantwortlich gehandelt hätten, weil wir unsere jungen Gäste halb entkleidet herumtoben ließen.

Fortan verboten die unentspannten Eltern dem Mädchen jegliche weitere Teilnahme an Sandra's Geburtstagsfeiern... aber beim 18. Geburtstag war sie doch wieder dabei. Gelobte Volljährigkeit!

Bei einem anderen Mädchen beobachteten wir während einer solchen Party ein seltsames Verhalten: während die meisten kleinen Gäste zur Musik herumtobten, schien dieses spezielle Mädchen irgendwie total irritiert. Still und nahezu bewegungslos hockte es zunächst auf einem Sessel, zog sich sogar später zum Spielen allein ins verwaiste Kinderzimmer zurück. Besorgt erkundigten wir uns, ob alles okay sei und warum sie nicht mittanzte. Sie antwortete, ihr sei sehr langweilig und sie spiele dann lieber allein.

Die Auflösung dieses so ungewöhnlichen Verhaltens lieferte uns einige Tage später ihre Mutter. Sie berichtete, dass bei ihnen zuhause nie Musik oder das Radio laufe. In der Familie würde auch niemand singen oder musizieren. Auch im Kindergarten langweile sich das Mädchen regelmäßig sehr, wenn gesungen und musiziert werde.

Ein Leben ohne Musik? Für mich nicht vorstellbar! Ehrlich gesagt grenzt es für mich hart an den Rand einer Mißhandlung, ein Kind von Musik fern zu halten.

Apropos Sandra: meine damals vierjährige Tochter war mit ihrer Stimme ein gern verwendeter und gehörter Bestandteil des SOUNDBOX-Programms. Eine meiner ersten Audio-Aufnahmen per PC war nämlich der von ihr gesprochene Jingle „Die Nachbarn sind schon alle sauer – die SOUNDBOX macht mal richtig POWER!“

DJ Fieber

Glückshormone wie Dopamin, Serotonin, Noradrenalin, Endorphine, Oxytocin und Phenethylamin rufen Wohlbefinden oder Glücksgefühle durch stimulierende oder entspannende Wirkung hervor. Diese Wirkung ist mit der von Rauschgiften vergleichbar... so schreibt es das Internetlexikon Wikipedia.

Natürlich gibt es für jeden Menschen unglaublich viele Möglichkeiten, diese körpereigenen Drogen zum Einsatz zu bringen. Ich glaube, sie oftmals während und nach meinen DJ-Auftritten mit der SOUND-BOX deutlich gespürt zu haben.

Logischerweise war ich vor jeder Veranstaltung ziemlich angespannt. Die Tatsache, dass ich die vorherigen Feiern gemeistert hatte, war nämlich kaum Garantie dafür, dass auch die nächsten Partys gelingen würden. Zu Deutsch: keine Feier ist/war wie die anderen. Jede gute Stimmung auf einer Feier musste ich neu und oftmals mühsam erarbeiten. Eine Gesellschaft, die bei der ersten Party ausgelassen abfeierte, musste nicht notgedrungen beim nächsten Mal auch wieder so prima abgehen. Als DJ stand ich also jedes Mal wieder vor dem Nichts – aber der Gastgeber und Auftraggeber erwartete natürlich einen Feierverlauf formvollendeter Glückseligkeit. Ein ordentlicher Erwartungsdruck, der da jedes Mal auf mir lastete! Aber genau DAS war letztendlich fünfundzwanzig Jahre lang mein Auftrag!

Ich bin ehrlich – ein winziges Flämmchen Zweifel brannte immer in mir. Nie war ich mir meiner Sache wirklich hundertprozentig sicher. Vielleicht hätte mich eine unerschütterliche Selbstsicherheit unvorsichtig werden lassen, vielleicht auch arrogant oder überheblich. Ständig habe ich mein Schaffen mehr oder weniger kritisch betrachtet und gewissermaßen überwacht. Der Kopf arbeitete stets auf Hochtouren – das könnte übrigens auch der Grund dafür sein, warum mir immer, egal bei welchen Temperaturen, der Schweiß auf der Stirn stand.

Gut, ein derart verbissenes Arbeiten mag auch mal auf Kosten der

Spontaneität gegangen sein. Trotzdem war das Ergebnis wohl nie wirklich schlecht... immerhin funktionierte dieses System ja schließlich auch fünfundzwanzig Jahre lang bestens.



Ab einem gewissen Zeitpunkt jeder Feier wurde mir immer klar, ob ich diese Gesellschaft in den Griff bekommen würde, oder nicht – ja, denn auch das hat es natürlich gegeben! Wenn die Gäste beispielsweise „nur zum Saufen“ kamen, hatte kein DJ der Welt die Chance auf Erfolg auf der Tanzfläche.

Es gab Partys, da brauchte ich mich nicht mal per Intro vorstellen, war als Person oder DJ vollkommen uninteressant. Mein Opening wäre gänzlich unbeachtet geblieben. So war ich dann zwar anwesend, habe mich aber mit der SOUNDBOX im Hintergrund gehalten – einen finanziellen Ausgleich gab's natürlich trotzdem. Es hat nur leider halt überhaupt

keinen Spaß gemacht.

Oft genug sind solche Feiern dann extrem später doch noch richtig „abgegangen“ – da musste nämlich vorher für den passenden Alkoholpegel gesorgt werden. Das waren dann sogenannte „Alte Diesel-Partys“ – mit besonders langer Vorglühzeit. Nach sechs Stunden Langeweile (für mich) starteten die sternhagelvollen Gäste dann erst richtig bis in die Morgendämmerung durch – das brachte somit letztendlich und glücklicherweise zum Ausgleich für mich zwar richtig Geld. Trotzdem waren mir die „normalen“ Feiern, bei denen die Stimmung schon vom Start weg top war, wesentlich lieber – sie machten einfach viel mehr Spaß. Auch wenn sie um Einiges früher zu Ende waren und daher finanziell weniger einbrachten.

An dieser Stelle hoffe ich übrigens auf diejenigen Kunden unter den Lesern, die immer behaupteten, „so ein DJ hat doch ein feines Leben. Kriegt immer satt zu Essen und zu Trinken, legt einfach nur ein paar Platten auf und kassiert hinterher ordentlich ab!“ Als ich dann später nur noch mit mp3-Dateien arbeitete und daher für den Betrachter nur noch ein Computer, eine Tastatur, eine Maus und ein TFT-Monitor zu sehen waren, schien der DJ natürlich gänzlich überflüssig – „das Musikprogramm stellt ja der Computer zusammen!“ Komischerweise wollte aber nie jemand hinter die Anlage und das Mikrofon treten, wenn ich im Falle einer solch neidischen Bemerkung einfach mal großzügig anbot, für die nächste viertel Stunde meinen Job zu übernehmen.

Natürlich ist mir der kleine Moment des Jammerns in den letzten Absätzen wieder bewusst. Aber das soll nicht bedeuten, dass es ein DJ schwer hat. Ich habe immer gesagt, „dass ich gern mit der SOUNDBOX unterwegs bin – sollte es mir irgendwann keinen Spaß mehr machen, höre ich damit auf“. Letztendlich ist es ja auch genauso gekommen.

Bis dahin machten mich meine Erfolge jedoch glücklich. Nach jeder gelungenen Feier spürte ich Zufriedenheit. Durch die SOUNDBOX war ich vielen Menschen bekannt geworden. Viele gaben mir auch Jahre später noch das besondere Gefühl, dass ich sie mit meiner Musik auf

ihrer Feier ausgezeichnet unterhalten hatte. Oftmals hoben sie mich deshalb auf das Niveau einer Berühmtheit, denn sie ließen mich spüren, dass ich ein kleiner Star war – ein ungewöhnliches aber nicht gerade unangenehmes Gefühl für einen vom Erfolg nicht gerade verwöhnten Menschen wie mich.

Dennoch habe ich immer versucht, Starallüren zu vermeiden. Ich halte nichts davon, mich durch Eitelkeiten, Launen oder Affektiertheit von meinen Mitmenschen zu unterscheiden.

Noch heute laufen mir die Gäste von damals über den Weg. Noch immer wissen die Meisten, wem sie da begegnen – oftmals im Gegensatz zu mir. Sorry, Leute! Mein Erinnerungsvermögen ist überstrapaziert - ich meine es aber wirklich nie böse!

Abschied ist ein scharfes Schwert

Anfang vom Ende

Ein wahrer Tsunami an Faktoren hat über den Zeitraum von etwa einem Jahrzehnt dazu geführt, dass die SOUNDBOX – Ära allmählich zu Ende ging.

Besonders durch die Einführung des EURO veränderte sich die Auftragslage spürbar. Viele DJ-Kollegen rechneten vom ersten Tag der EURO-Bargeldeinführung die D-Mark bewusst falsch um (offiziell 1,- EUR = 0,511 DM). SIE preisten damals ihre Dienstleistung jedoch im Verhältnis 1 zu 1 aus. Soll heißen, dass sie beispielsweise vorher 300,- DM verlangten, nun aber 300,- EUR. Ich empfand diese Vorgehensweise immer als unverschämten Wucher und weigerte mich gleichzuziehen. Doch natürlich konnte ich dadurch nicht verhindern, dass auf diese Weise der Ruf der meisten „freischaffenden“ DJ nachhaltig negativ beeinflusst wurde.

Die Einführung der europäischen Währung führte und führt (nicht nur) meiner Meinung nach seitdem in Deutschland zu einer allgemeinen wirtschaftlichen Schwächung. Die Wettbewerbsfähigkeit leidet allerorten unter einem zu hohen Preisniveau. Politische Fehler sind meines Erachtens dafür verantwortlich, dass der breiten Masse Geld fehlt.

Infolgedessen sparen die Menschen natürlich auch beim Feiern: das Geschäft der Gaststätten, Kneipen, Säle, Partyservice etc. und eben auch der DJ ist seitdem empfindlich eingebrochen. Ich verfüge zwar leider nicht über offizielle Statistiken – aber ich schätze mal grob, dass dieses Geschäft mit privaten Feiern seit Einführung des EURO bestimmt um mehr als 50% zurückgegangen ist.

Eine weitere Entwicklung unserer Zeit hatte ebenfalls großen Einfluss auf die DJ dieser Welt. Seit Ende der 1990er Jahre wurde im Internet zwar kostenlose, aber, wie sich ja mittlerweile auch herausstellte, illegale

Musik zum Download angeboten. Bis zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich allerdings ein DJ insbesondere durch seine umfangreiche Auswahl nicht ganz unerheblicher Musikkwerte aus. Zu Anfang der SOUNDBOX-Zeiten schleppte ich mich beispielsweise mit kistenweise Vinylschallplatten ab, später waren es bis zu elf CD-Koffer. Zuletzt war es eine einzige handliche Festplatte, kaum größer als eine Zigarettenpackung.

Leider scheint heutzutage allein der Besitz von Unmengen kostenlos „gezogener“ (downgeladeter) Musik auf unzähligen mobilen Festplatten ja bereits dessen „Besitzer“ als Berechtigung zum Führen der Bezeichnung „DJ“ zu reichen. An dieser Stelle vermisst jedoch jeder DJ der alten Schule die gehörige Portion Ehre oder Stil – aber was ist schon Ehre, was Stil? Alles verändert sich eben. Leider!

Letztendlich trug auch unstrittig mein ganz persönliches Familien-Desaster dazu bei, dass meine SOUNDBOX schleichend sterben musste. Um über Jahre erfolgreich am Mikrofon vor Tausenden von Feiernden moderieren zu können, benötigt jeder DJ unbedingt eine gehörige Portion Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit. Genau diese ist mir allerdings in jenem überraschenden Lebensmoment verloren gegangen.

Denn die Trennung und Scheidung meiner ersten fast siebzehnjährigen Ehe, riss mich in eine tiefe Lebenskrise, aus der ich mich leider nur sehr langsam wieder erholte. Meine Unbeschwertheit, Losgelöstheit, meinen Humor sowie meine frühere Lockerheit fand ich einfach nicht wieder. Es gelang mir nicht mehr, ständig eine fröhliche Miene aufzusetzen. Ich machte stattdessen viel zu oft einen eher verbissenen, verspannten Eindruck. Und wer will schon einen finster drein blickenden DJ auf seiner Feier ertragen müssen? Auf diese Weise wird eben ein weinender Clown zur tragischen Figur.

Kommen wir zur Musik. Auch im Laufe von fünfundzwanzig SOUNDBOX-Jahren hat sich die Musikwelt extrem verändert. Eine enorme Vielzahl von Einflüssen hat dazu geführt, dass unglaublich viele Stilrichtungen entstanden sind. Noch nie war das Spektrum der Musik so breit gefächert.



Dementsprechend bunt können natürlich auch die Musikwünsche sein, die während einer Feier an den DJ gerichtet werden. Doch er kann einfach nicht mit jeder Stilrichtung dienen. Denn bereits beim Einkauf der Musik muss er darauf achten, dass sich seine Investition letztendlich auch lohnt. Jeder DJ bewegt sich daher hauptsächlich mit „seiner“ Musik im wie auch immer gearteten Mainstream der populären Musik.

Mir fiel in den letzten SOUNDBOX-Jahren besonders auf, dass die Bereitschaft und Toleranz der Partygäste, sich diesem Mainstream des DJ anzupassen, rapide sank. Sie forderten beharrlich ihre Musik, tanzten in Folge aber kaum danach. Wenn der DJ ihre Musikwünsche jedoch nicht augenblicklich erfüllte, fingen sie an, herum zu pöbeln.

Früher hätte ich nie gedacht, dass ich heute mal folgende Äußerung bezüglich der Musik von mir gebe: bestimmte Hits, die von der Allgemeinheit heiß verehrt werden, bezeichne ich schlicht als Plastikmusik. Da sie für mich seelenlos und künstlich klingt, mag ich sie einfach nicht. Nur, weil beispielsweise Sternchen wie Mariah Carey, Rihanna oder Beyonce wie perfekte Barbiepuppen aussehen – Plastikmusik von Plastikfrauen – muss man noch lange nicht auf die Marketingstrategie ihrer Plattenfirmen hereinfallen. Wie hip diese Retortenkünstler und ihre

Produkte offensichtlich sind, beweisen die unendlich vielen Kopierversuche. In all den unsäglichen TV-Castingshows führen diese dazu, dass mehr oder weniger junge Menschen beider Geschlechter wie ihre „großen“ Vorbilder beispielsweise minutenlang verzweifelt stimmlich um einen einzigen Ton herumeiern...(Koloratur nennt man das wohl) und allen Ernstes davon überzeugt sind, das wäre auch noch schön anzuhören! NEIN! IST ES NICHT!

Möge der geneigte Leser jetzt und hier bitte nicht nur die oben genannten „Plastikmusikerinnen“ verunglimpft sehen. Von ihrer Couleur wimmelt es nämlich nur so auf dem Musikmarkt – und zwar sowohl unter den weiblichen, als auch unter den männlichen Interpreten. Außerdem bezieht sich meine Sichtweise natürlich auch auf viele andere Stilrichtungen – es IST einfach nicht meine Musik. Warum sollte ich mich als DJ also ständig darüber ärgern?

Ganz am Anfang hatte ich mir vorgenommen, dass ich nur so lange als DJ unterwegs sein werde, wie mir dies auch Spaß macht – zum Schluss war es wohl an der Zeit, diesem eigenen Grundsatz auch Folge zu leisten.

Natürlich spielte über all die SOUNDBOX-Jahre auch Geld eine nicht ganz unwichtige Rolle. Der Einsatz (mehr oder weniger) robuster PA-Technik, der unabdingbare Besitz und die stetige Pflege des größten Heiligtums eines DJ, der Tonträger, das Vorhandensein geeigneter Transportmöglichkeiten in Form von Fahrzeugen und Anhängern sowie die gegebenenfalls auch mal zeitaufwendigen An- und Abfahrten an den Veranstaltungsort und logischerweise auch mein persönlicher, oftmals mehr als zwölf- oder gar vierzehnstündiger Einsatz für das feierwillige Volk, lässt sich selbstverständlich auch finanziell ausdrücken.

Viele Jahre lang war die SOUNDBOX natürlich auch ein für meine Familie überlebenswichtiges Instrument zur Erlangung des nötigen Lebensunterhalts. Diese Funktion trat erst in den Hintergrund, als sich meine alltagsberufliche Lage festigte. Dank der SOUNDBOX konnte im Laufe der Zeit auch mal ein Auto angeschafft oder Urlaub durchgeführt

werden.

Ich erinnere mich noch an eine Sizilien-Reise zu D-Mark-Zeiten. Schon Wochen vorher horteten wir das dafür notwendige Geld zuhause. Das Überweisen auf ein Bankkonto hätte schließlich Bearbeitungsgebühren beim Einzahlen sowie Kursschwankungen und Wechselgebühren am Urlaubsort mit sich gebracht – wir waren überzeugt, mit dem Bargeld die richtige Lösung gefunden zu haben. Bei Antritt der Reise verteilten wir schließlich einen ganzen Stapel 100,- DM-Scheine. Im Falle eines Diebstahls würden so nur geringere Teilbeträge gefunden. Das Geld wurde folglich in Bekleidungsstücken, Windelpaketen, Nahrungsmittelverpackungen und – nicht ganz ungefährlich - auch im Aschenbecher und in schlecht zugänglichen Hohlräumen unseres Autos versteckt. Ich trug damals zufällig Sandalen mit herausnehmbaren Sohlen. Je Seite ließen sich so locker und unauffällig 300,- DM unterbringen. Das gab dem Begriff „auf heißen Kohlen“ eine ganz neue Bedeutung und machte meine Schuhe zu den wohl teuersten Sandaletten der Welt. In dem entsprechenden Urlaub gab es jedenfalls finanztechnisch keinerlei Probleme.

Sowieso erwies sich das Ausgeben des SOUNDBOX-Geldes als die unverfänglichste Möglichkeit des Umgangs damit. Mein Steuerberater empfahl stets, die pflichtgemäße Abrechnung mit der Finanzbehörde gering zu halten. Selbst ein zufällig zu meinen Auftraggebern gehörender Finanzbeamter gab mir dazu hilfreiche Tipps. So war ich oftmals froh, wenn mal ein Gastgeber eine offizielle Rechnung oder Quittung von mir forderte. Alle Anderen bezahlten mit Geld, das offiziell auf keiner Abrechnung erscheinen durfte. Schon gar nicht auf einem Bankkonto.

Über die Jahre hinweg entwickelte sich so, zumindest in meinem Fall, ein bis in jede sensible Wahrscheinlichkeit bedachtes geheimes Abrechnungssystem. Nach Aussage unterschiedlicher Fachleute ist diese Vorgehensweise vieler selbstständiger DJ den Finanzbehörden sogar durchaus bekannt, ließe sich aber nur unter unverhältnismäßigem Aufwand entdecken und nachweisen.

Doch die Dynamik von „Geld im Fluss“ funktioniert nur, wenn

Geld auch wirklich fließen kann. Die am Anfang dieses Kapitels beschriebenen Missstände infolge der Währungsumstellung auf den Euro, spiegeln sich offensichtlich auch in der allgemein schlechten Zahlungsmoral vieler Kunden wieder. Der Wille, eine pompöse Feier - wie z.B. damals zu D-Mark-Zeiten - zu feiern, kollidiert immer häufiger mit den dafür bereitstehenden finanziellen Mitteln.

Beim Bezahlen kommen nämlich plötzlich uralte psychologische, menschliche Verhaltensmuster zum Vorschein – nach Art eines türkischen Basars wird die zu kaufende Ware (in diesem Fall also der Auftritt des DJ) einfach schlecht geredet. Seltsam – denn die Tanzfläche war über Stunden brechenvoll mit gut gelaunten Menschen, unter ihnen natürlich auch der nun urplötzlich klamme Auftraggeber. Oder: obwohl vorher ausdrücklich vereinbart und auch allgemein üblich, hat der Auftraggeber das Geld am Ende der Veranstaltung mit folgender Ausrede nicht dabei: „Ich wollte nicht so viel Geld mit mir herumtragen! Kann ich es morgen vorbei bringen?“

Nach monatelangem Hinterherlaufen meinerseits oder Verleugern und sogar Verstecken (wie albern!) kundenseits - schließlich sogar nach einem gerichtlichen Mahnverfahren... jetzt mal ehrlich - das möchte ich mir einfach nicht mehr antun. Ich war doch DJ, nicht Inkassounternehmer.

Auch eine Tatsache, die ich ganz am Anfang nicht für möglich gehalten hätte: mit über fünfzig Jahren steckt mir eine als DJ durcharbeitete Nacht wesentlich tiefer in den Knochen, als mit fünfundzwanzig.

In der Blütezeit der SOUNDBOX gab es Wochenenden, an denen ich bis zu vier Termine hintereinander absolvierte. Beispiel: Feiertag, Donnerstagabend von 18.00 bis morgens um 4.00 Uhr, Freitagabend von 19.00 bis 5.00 Uhr, Samstagabend wieder von 18.00 bis 4.00 Uhr und schließlich noch einen Frühschoppen am Sonntag von 11.00 bis 23.00 Uhr. Das sind an vier Tagen immerhin 42 Stunden (OHNE An- und Abfahrt und ohne Auf- und Abbauzeiten). Es wird wohl einleuchtend sein, dass ich dann hinterher rechtschaffend erledigt war. Montags musste ich



jedoch wieder ganz regulär zur Arbeit.

Genauso platt wäre ich übrigens heute bereits nach nur einer einzigen Feier. Daher möchte ich mir aktuell vier Feiern hintereinander gar nicht mehr vorstellen – wahrscheinlich benötigte ich schon nach der zweiten Party ein Sauerstoffzelt. Also auch in diesem Punkt: „Time to say goodbye!“

Albtraumszenario

Die SOUNDBOX ist nun bereits seit einiger Zeit im verdienten Ruhestand, praktisch „deaktiviert“. Es kommt mir immer noch schwer über die Lippen - aber sie ist nun definitiv Geschichte.

Doch in meinem Kopf geistert sie noch immer gern herum. Erst neulich habe ich durch einen wirklich blöden Traum erfahren, dass das Unterbewusstsein wohl auch heute noch meine jahrelang insgeheim gehegten Ängste verarbeitet.

Lieber Leser, bitte verschone mich mit Deiner individuellen Traumdeutung – meistens geschieht so etwas ja mit einem gewissen „hab ich ja schon immer gesagt“-Effekt. Mit solchem Geunke (von unken!) bringt mich niemand weiter!



In meinem Traum habe ich meine SOUNDBOX auf einer großen (und vor allem hohen) Bühne aufgebaut. Von hier oben sieht man in einen großen (und ebenfalls recht hohen) Saal mit Platz für schätzungsweise zweihundert Personen. Gefühlt sind später auch etwa so viele Gäste anwesend. Der Gastgeber ist der Bruder meines alten DJ – und Bürogemeinschafts - Freundes Heiner... aber warum gerade er? Keine Ahnung! Der Grund dieser ominösen Feier ist mir ebenfalls schleierhaft – das ist für meinen Traum wahrscheinlich auch nicht so wichtig.

Wie unglaublich verwirrend doch so ein Traum gestrickt sein kann!

Weiter im Text: bei meiner Traumfeier werden die eintreffenden Gäste per Mikrofon von einem Conferencier begrüßt. Auch dieser ist mir natürlich aus der Bürogemeinschafts-Zeit mit Heiner wieder sehr gut bekannt.

Der unglaublich redegewandte Stefan Wolter ist Musiker, Moderator, Sprecher, Warm-Upper, Musik- und Werbeproduzent, Label-Inhaber und Veranstalter.

Mit seiner tiefen Stimme (übrigens bekannt aus der Schoko-Kuss-Werbung: „Hmmm, sind die dick, man!“) hatte er mir sogar mal ein paar kurze und sehr witzige SOUNDBOX-Jingles aufgenommen. Er kann jedenfalls mit seiner Art innerhalb kürzester Zeit das Publikum in eine wahrhaft euphorische Stimmung bringen.

Nach dem Festbankett kündigt mich Stefan also in seiner unnachahmlichen Art an: „Für Euch am Mikrofon der SOUNDBOX - der wahrscheinlich längste DJ der Welt, Andreas Kerne!“

Nun sollte eigentlich mein Intro folgen – doch aus meiner Anlage kommt einfach kein Ton. Ich drücke Knöpfchen, schiebe Regler, wackele an Steckern... nichts! Warum, zum Teufel, geht hier nichts?

Plötzlich läuft die Musik doch! Aber mich irritiert total, dass nicht

die gewohnte Version von Koto's „Dragon's Legend“ als Intro läuft, sondern irgendeine unprofessionell nachgespielte Variante. Deshalb gelingt es mir nicht, meinen Opening-Text ordnungsgemäß vorzutragen – was mich wiederum außerordentlich nervös macht.

Außerdem finde ich keine vernünftige Anschluss-Scheibe. Wonach sollen die Gäste nach meinem missglückten Intro also zum Tanzen gebracht werden? Je mehr ich in meinen Plattenkisten suche, desto weniger weiß ich, was ich eigentlich gleich auflegen soll. Obendrein ist da überhaupt keine Ordnung mehr in der Sammlung – es ist ein heilloses Durcheinander.

Die Opening-Musik läuft aus... was nun? Es entsteht eine peinliche Pause. Die ersten Gäste stehen schon unten vor der Bühne und wollen irgendwie gestikulierend behilflich sein. Trotz aller Bemühungen gelingt es mir nicht, ruhig und gelassen zu bleiben. Oh man, unprofessioneller geht es nicht! Die Gäste sehen in mir Panik hochsteigen. Ich spüre die Ungeduld von Seiten des Publikums. Erste Zurufe: „Was ist denn nun, wann geht's weiter?“

Immer panischer krame ich durch die Plattenkisten, finde aber immer weniger, was ich eigentlich suche. Plötzlich fällt mir „YMCA“ von den Village People in die Hände. Ich starte die Single schnell auf einem der Plattenteller mit dem Ergebnis, dass die Menge johlend auf die Tanzfläche strömt und tanzt.

Die Anlage kratzt, ein Kanal fällt aus... stümperhaft wackele ich wieder an Steckern, drücke wieder gelb illuminierte Schalter... „YMCA“ läuft aus, es entsteht wieder eine erdrückende Pause. Von der Bühne aus kann ich erkennen, wie DJ-Kollege Heiner entnervt mit dem Kopf schüttelt. Was für eine Schmach! Wie peinlich!

Inzwischen durchwühlen auch einige Gäste meine Plattenkisten. Ich finde einfach nichts mehr. Auf der Bühne herrscht das reine Chaos! Heiner steht vor der Bühne: „Was ist denn los – Du kriegst ja nichts auf die Reihe!“ Ich werde rot – meine Güte, ist mir das hier alles peinlich.

Und das vor so hoch geschätzten Kollegen.

Die wenden sich mittlerweile enttäuscht von mir ab – wollen Ersatz beschaffen, organisieren offensichtlich eine andere Anlage, einen anderen DJ. Dieses Vorhaben lässt mich vollends verzweifeln.

Glücklicherweise schrecke ich an dieser Stelle aus meinem Traum auf und wische mir erstmal eine Träne aus dem Augenwinkel und kalten Schweiß von der Stirn. Mein Herz rast noch immer! Was für einen absurden Quatsch man sich doch manchmal zusammenträumt.

Erst jetzt fällt mir auf, dass ich ja schon seit Jahren nicht mehr mit Schallplatten und Plattenspieler aufgetreten bin. Auch die im Traum erlebte PA-Anlage ist längst Schnee von gestern. Und eine derartige Situation liegt zwar natürlich durchaus im Bereich des Möglichen, ist mir aber nicht ein einziges Mal in 25 Jahren SOUNDBOX passiert. Was für einen Quatsch hat sich das nächtliche Gehirn dabei also bloß gedacht? Das ist ja wirklich nicht mehr feierlich!

Ich halte es für wenig ratsam, mir über die ganzen konjunktiven „Wenns“ und „Abers“, „könnte“ und „wäre“ meines cerebralen Hirnspinnstes tiefeschürfende Gedanken zu machen. Das wäre wohl außerdem ein dem Anlass unverhältnismäßig angepasstes Verhalten.

Und bei Heiner, der in diesem bescheuerten Traum ein bisschen den unfreiwillig Bösen spielte, entschuldige ich mich an dieser Stelle vorsichtshalber schon mal.



Self publishing